



**Wilhelm Löhe und die
Nürnberger Patrizierfamilie
von Tucher**

Hans Rößler

Wilhelm Löhe und die Nürnberger Patrizierfamilie von Tucher

von Hans Rößler

Vorwort

Im Löhe-Zimmer des Löhe-Zeit-Museum in Neuendettelsau wird seit seiner Eröffnung ein Lehnstuhl mit Armlehne ausgestellt, der nach mündlicher Überlieferung im Besitz von Wilhelm Löhe gewesen ist. Er kam 1998 durch die Vermittlung von Missionsdirektor a. D. Horst Becker ins Museum und hatte ursprünglich seinen Platz im Rektorat der Missionsanstalt Neuendettelsau, deren Gründung auf Löhe zurückzuführen ist. Das Möbel ist aus Holz gefertigt, Sitz und Lehne sind geflochten. Reste (neu-)gotischen Zierrates sind an der Rücklehne und am Sitz erhalten. Der etwas steife Lehnstuhl wirkt nicht gerade bürgerlich oder gar biedermeierlich, er erinnert vielmehr an adelige Wohnkultur in einem historisierenden Ambiente.

Durch Zufall stieß der Verfasser auf einen Brief Löhes, der diese Zuordnung bestätigte. Am 20. Juli 1857 schrieb Löhe an seine Tochter Marianne¹: „Vorgestern kam das Erbe von Fräulein Sophie v. Tucher [1802–1857] an, begleitet von einem wirklich sehr liebenswürdigen Brief des Herrn Sigmund v. Tucher.² Das Diaconissenhaus bekommt 300 fl. [florenos = Gulden], die Blödenanstalt 250 fl., die Missionsanstalt 120 fl., das Pfründehaus 100 fl. *Ich bekomme den Lehnstuhl* und das Trinkglas der Seligen und du ihr silbernes Besteck.“ Damit steht mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit fest, dass der Lehnstuhl des Museums ein Erbstück aus dem Haushalt der Sophie von Tucher ist.



Der Lehnstuhl, den Sophie Freifrau von Tucher 1857 dem Neuendettelsauer Pfarrer Wilhelm Löhe testamentarisch vermachte, wird heute im Löhe-Zeit-Museum Neuendettelsau aufbewahrt.

(Foto: C. Link)

¹ LÖHE, GW 2, Seite 275.

² Sigmund von Tucher (1794–1871), ihr ältester Bruder, war Sophies Testamentsvollstrecker.

Seitdem ließ mich der Gedanke nicht mehr los, den Beziehungen zwischen Löhe einerseits und Sophie von Tucher und ihrer Familie andererseits in größerem Zusammenhang nachzugehen. Die Forschungen von Frau Anne Stempel-de Fallois³ haben den Weg dazu geebnet. Eine Sonderausstellung im Löhe-Zeit-Museum ist nun der Anlass, diesen Plan in die Wirklichkeit umzusetzen. Für die sehr ersprießliche Zusammenarbeit mit der Tucher-Kulturstiftung danke ich Herrn Bernhard von Tucher, dem Geschäftsführer der Stiftung, an dieser Stelle aufrichtig.

1. Löhes Freundeskreis⁴

Ohne Zweifel war der Neuendettelsauer Pfarrer Wilhelm Löhe (1808–1872), der Gründer der Missions- und der Diakonissenanstalt in Neuendettelsau, eine charismatische Persönlichkeit mit großer Ausstrahlung. So ist es erklärlich, dass in der Erinnerung der Nachwelt sich alles Licht auf ihn konzentrierte und die zahlreichen Personen in den Schatten stellte und z. T. der Vergessenheit überantwortete, ohne die Löhes Werk undenkbar gewesen wäre. Hier muss in erster Linie sein engster Freund und Mitarbeiter Friedrich Bauer (1812–1874)⁵, genannt werden, der bis 1849 in Nürnberg als Theologe im Schuldienst tätig war (daher die Bezeichnung „Katechet“), dort 1846 auf Löhes Anregung die „Missionsvorbereitungsanstalt“ gründete und nach ihrer Übersiedlung nach Neuendettelsau im Jahr 1853 als Leiter der „Missionsanstalt für Nordamerika“ unmittelbar an Löhes Seite wirkte. Er verdient nicht nur als Gründungsrektor und Organisator der Missionsanstalt Neuendettelsau gewürdigt zu werden, sondern auch als Verfasser einer überaus erfolgreichen deutschen Schulgrammatik, die weit über die Jahrhundertwende hinaus den deutschen Schulbuchmarkt beherrschte und zuletzt von Konrad Duden herausgegeben wurde. In Nürnberg war Bauer nicht nur der städtische Agent des Neuendettelsauer Dorfpfarrers, sondern insbesondere auch der Mittelpunkt und Betreuer der dortigen Freunde Löhes, die in der überwiegend liberal geprägten aufstrebenden Industriestadt vielfach als „Mystizisten“ gescholten wurden.

Eine Generation älter war Löhes Freund und väterlicher Ratgeber Karl von Raumer (1783–1865), der seit 1827 an der Erlanger Universität als Mineraloge lehrte; mit ihm wechselte Löhe zahllose Briefe, in denen er sein Herz ausschüttete und um Rat fragte. Raumer

³ Anne STEMPEL-DE FALLOIS, *Das diakonische Wirken Wilhelm Löhes – von den Anfängen bis zur Gründung des Diakonissenmutterhauses Neuendettelsau (1826–1854)*, Diakoniewissenschaft – Grundlagen und Handlungswissenschaften Band 2, Stuttgart – Berlin – Köln 2001 (siehe Register!). Vorab hat sie ihre Forschungen, soweit sie die Familie von Tucher betreffen, zusammengefasst in dem Aufsatz: *Freifrauen von Tucher (jüngere Linie) als bedeutende Mitarbeiterinnen und Förderinnen der „Diakonissenanstalt“ in Neuendettelsau*, in: *Korrespondenzblatt der diakonischen Gemeinschaften von Neuendettelsau* 129 (1995), S. 4–9.

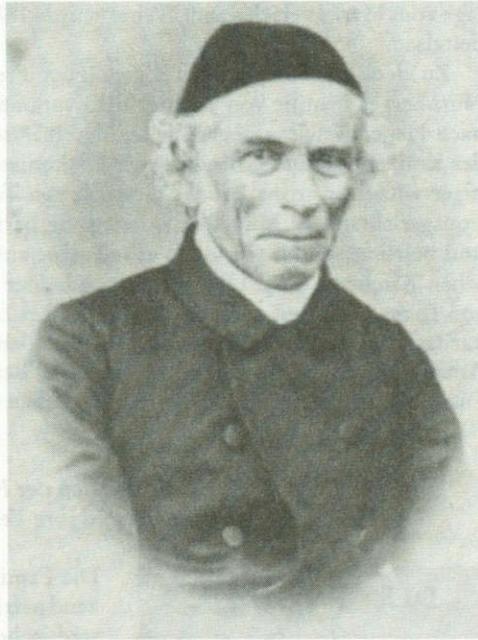
⁴ Die Zusammenstellung umfasst nur die Personen, die in Löhes unmittelbarem Umfeld tätig waren, und die nicht vollständig; vor allem verdienten die Frauen in Löhes Gesichtskreis eine eingehendere Würdigung. Über seine Freunde in Mittel- und Norddeutschland, die ihn vor allem in seiner Nordamerikaarbeit unterstützten, vgl. Rudolf KELLER, *Von der Heimat nach Amerika. Die Fürsorge für die Lutheraner in den USA des 19. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für niedersächsische Kirchengeschichte* 108 (2010), S. 27–37. Eine umfassende Beschreibung und Würdigung dieses Freundeskreises ist ein Desiderat der Forschung.

⁵ Im Jubiläumsjahr 2012 hat er endlich eine monographische Würdigung erhalten: Claudia JAHNEL und Hermann VORLÄNDER (Hgg.), *Friedrich Bauer (1812–1874) – Pionier der Weltmission, Wegbereiter des Duden, Neuendettelsau* 2013. Die darin abgedruckten Aufsätze von Hans Rößler (Biographie) und Elisabeth Fuchshuber-Weiß (Bauers Schulgrammatik) wurden vorher schon abgedruckt in *ZBKG* 80 (2011), S. 1–97.

gründete 1824 das erste Rettungshaus in Bayern, die „Arme-Knaben-Anstalt“ in Veilhof (heute Stadt Nürnberg, Veilhofstraße), von der wichtige sozialkaritative Impulse ausgingen.⁶

Eine gleichfalls völlig eigenständige Persönlichkeit im Freundeskreis ist der Nördlinger Pfarrer Johann Friedrich Wucherer (1803–1881), den Friedrich Wilhelm Kantzenbach als „fränkischen Volkserzieher“ gewürdigt hat.⁷ Vielfach publizistisch tätig, unterstützte er Löhe vor allem in der Nordamerikaarbeit und stand viele Jahre als Obmann an der Spitze der von Löhe 1849 gegründeten „Gesellschaft für innere Mission“. Etwas jünger war Friderich Hommel (1813–1892), der als Stadt- und Kreisgerichtsrat in Ansbach seit 1853 in Löhes Nähe lebte. Er beriet Löhe in seinen liturgischen Bestrebungen und wurde von ihm selbst als der „Vater des Psalmen-gesangs“ bezeichnet.

Der nächsten Generation gehörten die Theologen Dr. Ernst Lotze und Dr. Ferdinand Weber an. Der Thüringer Lotze (1827–1909) war auch Pädagoge und stand zehn Jahre lang (1856–1866) in engstem Kontakt mit Löhe, seit 1857 als Konrektor der Diakonissenanstalt. Er musste die Erfahrung machen, die immer wieder Mitarbeiter großer Persönlichkeiten sammeln mussten: „Wer zehn Jahre als Löhes Gehilfe gearbeitet hatte, war gezwungen gewesen, den eigenen Willen aufzugeben. Man musste vollständig rezeptiv sein; oder man musste gehen.“⁸ Lotze entschied sich für Letzteres und kehrte in seine Heimat zurück, wo er zuletzt als Superintendent in Altenburg tätig war. Ferdinand Weber (1836–1879)⁹ hatte eben mit einer Dissertation über Kant in Erlangen den Dr. phil. erworben, als er 1859 als Lehrer an die Neuendettelsauer Missionsanstalt kam. Er veröffentlichte 1863 das erfolgreiche Lehrbuch „Kurzgefasste Einleitung in die heiligen Schriften Alten und Neuen Testaments“, das zu seinen Lebzeiten fünf Auflagen erlebte und erst 1911 mit der 11. Auf-



Friedrich Wucherer (1803–1881), Pfarrer in Baldingen (bei Nördlingen) und Aha (bei Gunzenhausen), war ein enger Freund und Mitarbeiter Wilhelm Löhes. Bei ihm ging Gottlieb von Tucher während seiner Neuburger Zeit zum Abendmahl. (ZADN: Bildarchiv)

⁶ Vgl. Horst WEIGELT, Karl von Raumer (1783–1865) – karitatives und soziales Engagement, in: Karl LEIPZIGER (Hg.), Helfen in Gottes Namen – Lebensbilder aus der Geschichte der bayerischen Diakonie, München 1986. In Anne Stempel-de Fallois' großer Arbeit über das diakonische Wirken Löhes wird Raumers Einfluss auf Löhe an vielen Stellen gewürdigt (s. Register!).

⁷ In: ZBK 42 (1973), S. 177–192.

⁸ Ernst LOTZE, Erinnerungen an Wilhelm Löhe, hg. von der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Neuendettelsau 1956, S. 73. Über Löhes gelegentlich autoritären Führungsstil vgl. Siegfried J. SCHWEMMER, Führen und Leiten. Wilhelm Löhe, eine Herausforderung für Kirche und Diakonie, Norderstedt 2010, hier bes. S. 233.

⁹ Vgl. Gunther KLEMM, Ferdinand Wilhelm Weber (1836–1879). Ein fränkischer Theologe im Bannkreis von Wilhelm Löhe und Franz Delitzsch, Wissenschaftliche und Künstlerische Beiträge des Ehrenerb-Gymnasiums in Forchheim, Heft 1, Beilage zum Jahresbericht 1983/84.

lage vom Markt verschwand. Weber wurde 1872 Löhes Nachfolger im Pfarramt von Neuendettelsau.

Zu dem so unterschiedlich geprägten Freundeskreis zählten auch die Mitglieder der Nürnberger Familie von Tucher, allen voran Sophie von Tucher (1802–1857), die 1849 ganz nach Neuendettelsau übersiedelte, hier 1857 starb und beerdigt wurde. Sie war prägend an der Konzeption und Gründung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau beteiligt. Nicht weniger wichtig war ihr Bruder Gottlieb von Tucher (1798–1877), der bis zum Oberappellationsgerichtsrat in München aufstieg. Er beriet und unterstützte Löhe vielfach finanziell und befruchtete ihn vor allem durch seine außergewöhnlichen Kenntnisse im reformatorischen Kirchengesang. Hier muss auch beider Schwester Marie Friederike von Meyer, geb. von Tucher, erwähnt werden, die unter Löhes Einfluss in Nürnberg ein umfangreiches sozialkaritatives Engagement entwickelte. Ihre Tochter Helene von Meyer (1827–1888) war neben Amalie Rehm und Karoline Rheineck eine der drei „Vorsteherinnen“, unter denen 1854 die Diakonissenanstalt Neuendettelsau ins Leben trat.

2.1 Die Situation der Familie von Tucher im 19. Jahrhundert und ihre Verwandtschaftsverhältnisse¹⁰



Wappen der Nürnberger Patrizierfamilie Tucher von Simmelsdorf. Der Mohrenkopf ist auf den Heiligen Mauritius zurückzuführen.

Die Familie von Tucher zählte zu den etwa zwei Dutzend patrizischen Familien, die bis zum Ende der reichsstädtischen Zeit die Geschicke Nürnbergs bestimmten. Mit dem Übergang der Stadt an das Königreich Bayern im Jahre 1806 wurden die Patrizier von der Stadtregierung ausgeschlossen und die vollziehende Gewalt in der Hand des königlichen Polizeidirektors Christian Wurm konzentriert. Angesichts dieses tiefgreifenden Einschnitts in die Stellung der patrizischen Führungsschicht war eine grundlegende Neuorientierung dieser Familien notwendig, und zwar in wirtschaftlicher ebenso wie in sozialer und ideeller Hinsicht.

Wie die anderen patrizischen Familien waren auch die Tucher zu diesem Zeitpunkt längst keine (Groß) Kaufleute oder Handelsherren mehr. Die Tuchersche Handelskompanie, durch die die Familie ihren Reichtum erworben hatte, wurde im Jahr 1651 geschlossen. Seither lebte die Familie von ihrem reichen Grundbesitz in und um Nürnberg; der Sitz Simmelsdorf (Nürnberger Land), der 1598 erworben wurde und nach dem sich die Familie seither nannte, wurde zum Mittelpunkt ihrer umfangreichen Rentengrundherrschaften. Mit der Bauernbefreiung, die in Bayern ab 1848 durchgeführt wurde, geriet auch diese Grundlage des Tucherschen Vermögens ins Wanken. Denn ab sofort entfielen die regelmäßig anfallenden bäuerlichen Abgaben; an ihrer Stelle erhielten die Grundherren staatliche Ablösungsobligationen, verkäufliche Wertpapiere, die in

¹⁰ Matthias KIRCHHOFF, Tucher von Simmelsdorf, in: Historisches Lexikon Bayerns (online-Lexikon), publiziert 24.10.2016, abgerufen am 27.06.2019.

unregelmäßigen Abständen zur Auszahlung aufgerufen wurden. Damit stellte sich die Frage, wie das Tuchersche Vermögen umstrukturiert werden konnte.

Sigmund von Tucher (1794–1877), seit dem frühen Tod des Vaters¹¹ Geschlechtsältester der Gesamtfamilie, löste diese Frage, indem er die Ablösungsoptionen industriell anlegte und 1855 für 118.000 fl. das staatliche Bräuhaus mit Brantweinbrennerei in Nürnberg erwarb¹². Gleichzeitig stellte er die Brauerei auf Dampfbetrieb um. Das war für ein Mitglied des Patriziats, das bislang nur die Rentengrundherrschaft und den Betrieb von Land- und Forstwirtschaft als standesgemäße Einkommensquelle ansah, ein wahrhaft kühner Schritt. Unter dem Markenzeichen des Mohrenkopfes, der dem Tucherschen Wappen entlehnt war, entwickelte sich die „Freiherrlich von Tucher'sche Brauerei“ rasch zu einer der größten Exportbrauereien Deutschlands.¹³

Mit der Bauernbefreiung wurde in Bayern auch die Patrimonialgerichtsbarkeit, die niedere Gerichtsbarkeit der Grundherren über ihre Grunduntertanen, aufgehoben; so verlor der landsässige Adel seine letzte hoheitliche Befugnis. Die Beseitigung der patrizischen Stadtherrschaft 1806 sowie der Verlust der ländlichen Grund- und Gerichtsherrschaft 1848 stellte die betroffenen Adelsfamilien vor die Frage, auf welche Legitimationsbasis sie fortan ihre gesellschaftliche Sonderstellung aufbauen wollten¹⁴. In der Geschwisterreihe des Familienältesten Sigmund von Tucher lassen sich unterschiedliche Beobachtungen machen, die zur Beantwortung dieser Frage beitragen können. Sigmunds Schwester Sophie (1802–1857) z. B. widmete ihr Leben ganz dem religiös motivierten karitativen Engagement für Kinder und Kranke und versuchte so eine Vorbildfunktion für ihre Geschlechtsgenossinnen wahrzunehmen. Gleichzeitig meinte sie in ihrer konservativen Weltsicht, auf diese Weise den revolutionären Bestrebungen, die 1848 zum Umbruch der Adelswelt geführt hatten, die Spitze zu nehmen.¹⁵ Dasselbe gilt für ihre Schwester Marie Friederike von Meyer (1800–1863), geb. von Tucher, die zwar verheiratet war, aber von ihrem Mann getrennt lebte, ebenso wie für deren Töchter.

Den Weg der Verbürgerlichung beschritt bewusst die älteste Schwester der beiden, Marie Helena Susanne von Tucher (1791–1855), die 1811 den Rektor des Nürnberger Gymnasiums heiratete, einen Bürgerlichen, wenn auch einen „Geistesfürsten“: den späteren Berliner Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel.¹⁶ Das Leben ihres Bruders Gottlieb von Tucher (1798–1877), der eine Karriere im bayerischen Justizdienst machte, unterschied sich wenig von dem eines bürgerlichen Akademikers. Auch er war mit Löhe und seinen Werken aufs engste verbunden.

¹¹ Jobst Wilhelm von Tucher, † 1813, war einer der letzten reichsstädtischen Bürgermeister.

¹² Wolfgang ZORN, *Die Hochindustrialisierung*, in: Gerhard PFEIFFER (Hg.), *Nürnberg – Geschichte einer europäischen Stadt*, München 1971, S. 402 f.

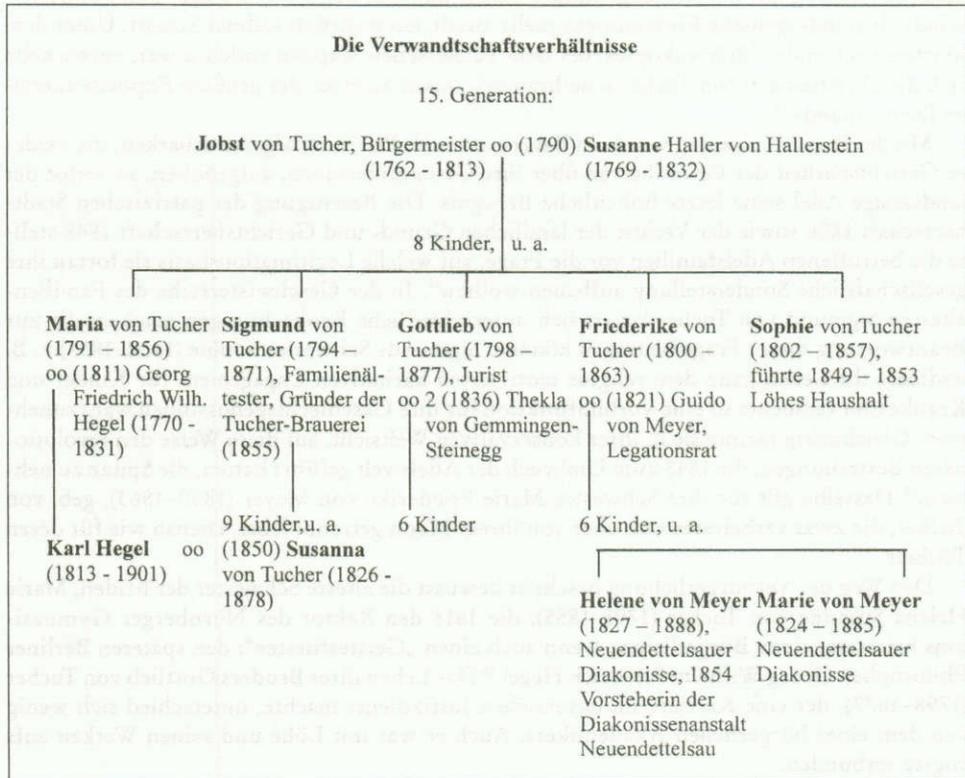
¹³ 1898 wurde die Brauerei in eine AG umgewandelt, seit 2004 befindet sie sich im Besitz der Oetker-Gruppe.

¹⁴ Vgl. Wolfgang WÜST, *Adeliges Selbstverständnis im Umbruch? Zur Bedeutung patrimonialer Gerichtsbarkeit 1806–1848*, in: Walter DEMEL und Ferdinand KRAMER (Hgg.), *Adel und Adelskultur in Bayern (= Beiheft 32 der ZBLG)*. München 2008. Der Beitrag beschränkt sich zwar auf die Patrimonialgerichte I. Klasse der sog. Standesherrn und endet 1848; er zeigt aber eindrucksvoll die Bedeutung des Patrimonialgerichts für das Selbstverständnis des bayerischen Adels.

¹⁵ Diese Vermutung äußerte Anne Stempel-de Fallois wiederholt in ihrem Buch über Löhes diakonisches Wirken.

¹⁶ Aus der Ehe ging Karl (von) Hegel hervor, der 1850 wiederum eine Tucherin heiratete, seine Cousine Susanne Maria von Tucher. Vgl. Helmut NEUHAUS (Hg.), *Die Brautbriefe Karl Hegels an Susanne Maria von Tucher*. Aus der Verlobungszeit des Rostocker Geschichtsprofessors und der Nürnberger Patriziertochter 1848/49, Köln 2018.

Sitz der Familie war das 1720 errichtete Tucherpalais am Egidienplatz in Nürnberg; nach den Kriegszerstörungen ist davon nur noch das 1828/29 errichtete klassizistische Portal, das in einen Neubau eingegliedert wurde, erhalten. Im Besitz der Tucher sind auch die Schlösser in Behringsdorf (Gemeinde Schwaig bei Nürnberg) seit 1514 und Simmelsdorf (Landkreis Nürnberger Land, nahe Schnaittach) seit 1598.



2.2 Sophie von Tucher und Wilhelm Löbe

Als Sophie von Tucher 1802 in Nürnberg geboren wurde, war die Stadt noch Freie Reichsstadt, allein dem Kaiser untertan und unter der Regierung der patrizischen Familien, zu denen die Tucher gehörten. Freilich war Nürnberg schon damals von exorbitanten Schulden bedrückt und in seinem Territorium vom preußischen König hart bedrängt. Sophies Vater Jobst Wilhelm von Tucher (1762-1813) war 1790 in den Kleineren Rat eingetreten, der die Stadtherrschaft in Händen hatte, und stand auch 1806 in der ersten Reihe, als der König von Bayern die Stadtherrschaft übernahm und die patrizischen Familien entmachtete.

Als Jobst Wilhelm von Tucher im Jahr 1813 mit nur 50 Jahren starb, war die Tochter Sophie gerade elf Jahre alt. Jetzt war ihre Mutter Susanna Maria von Tucher (1769-1832), geb. Haller von Hallerstein, ganz alleine für die Erziehung der elf Kinder, die sie ihrem Mann geboren hatte, verantwortlich. Sophie war eines der jüngsten; ihre älteste Schwester, Maria

Helena Susanne (1791–1855), war elf Jahre älter und damals schon verheiratet. Dass sie wie ihre Nichte Susanna Maria eine Ausbildung im Töchterinstitut in Grandson am Neuenburger See / Schweiz erhielt¹⁷, ist wenig wahrscheinlich, weil es noch dauerte, bis Europa nach den Napoleonischen Kriegen wieder zur Ruhe kam. Die Tatsache, dass sie sich schriftlich mühelos ausdrücken, gewandt dichten und geschickt zeichnen konnte, ist aber sicher ein Hinweis darauf, dass sie die Ausbildung erhalten hat, die damals für „höhere Töchter“ üblich war.

Wilhelm Löhe erwähnt in ihrer Grabrede¹⁸, dass sie in ihrer Jugend an Scharlach erkrankt sei, mit der Folge, „daß ihr Gehör abgestumpft wurde“. Diese Hörbehinderung mag trotz „der äußeren Wohlgestalt“, die Löhe ihr attestierte, einer der Gründe gewesen sein, weshalb sie ehelos blieb. Sie lebte deshalb bis 1849 im Haus ihres Bruders Sigmund, der nach der damaligen Rechtsordnung die Vormundschaft über sie ausübte. Ihre Vermögensverhältnisse waren bescheiden; bei ihrem Tod verfügte sie – vermutlich durch Erbschaft – über ein Vermögen von knapp 10.000 fl.¹⁹ Das ergab bei einem damals üblichen Zinssatz von ca. 3 % einen jährlichen Ertrag von 300 fl. Das war nicht viel, wenn man bedenkt, dass der Jahresertrag der Pfarrstelle Neuendettelsau, die Löhe innehatte, ca. 800 bis 900 fl. betrug.²⁰ Sie erhielt deshalb seit 1837 einen jährlichen Zuschuss aus der Kasse des freiherrlich von Tucherschen Gesamtgeschlechtes in Höhe von 50 fl., da „genanntes Fräulein von Tucher ein ganz geringes Privatvermögen [hat] und ihr Einkommen beinahe ausschließlich wohlthätigen Zwecken und Anstalten zugehen läßt.“²¹

In dem Haus, das Sophies Bruder Sigmund von Tucher sich „in den Gärten vor dem Wöhrder Tor“ errichtet hatte, führte man ein stadadeliges Leben. Von winterlichen Schlittenfahrten, Konzerten mit Musik von Mendelssohn-Bartholdy und Faschingsmaskeraden ist in den Briefen die Rede, die seine Tochter Susanna Maria 1849/50 mit ihrem Verlobten, dem Rostocker Professor Karl Hegel, wechselte.²² Für die nächste Generation war Sophie von Tucher die „Tante Sophie“, die bei den jungen Leuten etwas gefürchtet war „wegen der scharfen Controlle, womit sie die Liebenden zu verfolgen pfllegt.“²³

In demselben Briefwechsel²⁴ ist auch von dem „Bauers-Kränzchen“ die Rede, in dem „der strenge Katechet euch die christlichen Dogmen in ihrer gedankenreichen Tiefe auszulegen“ bemüht war. Ohne Zweifel gehörte auch „Tante Sophie“ zu den Mitgliedern dieser Frauenkatechese. Der aufgeklärte Briefpartner und Bräutigam von Sophies Nichte, der Rostocker Geschichtsprofessor Karl Hegel, fügt mit leichter Skepsis an: „Wenn man sich von den spitzfindigen Controversen der Theologen fern hält, [wird dies] ein einfach gläubiges Gemüth

¹⁷ NEUHAUS, Brautbriefe, S. 185.

¹⁸ ZADN, Akt E VI t2 („Freunde und Mitarbeiter l – z“): handschriftliche Abschrift der „Standrede“ anlässlich der Beerdigung von Sophie von Tucher, S. 1.

¹⁹ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 299 Anm. 473.

²⁰ HANS RÖSSLER, Fürth und Neuendettelsau als Lebens- und Erfahrungshintergrund für Wilhelm Löhes Wirken, in: Hermann SCHOENAUER (Hg.), Wilhelm Löhe (1808–1872). Seine Bedeutung für Kirche und Diakonie, Stuttgart 2008, S. 178. Im Vergleich mit ländlichen Einkommen entsprach der Zinsertrag in etwa dem Jahresertrag eines Bauernhofes von ca. 20 ha Grundfläche (ebenda S. 183).

²¹ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 298 Anm. 467. Ein Beispiel ihrer Mildtätigkeit spiegelt der Brief der Katharina Gruber vom 8. August 1852 aus Frankenmuth / Michigan (USA). Die junge Frau war 1851 zusammen mit ihrem Bruder Lorenz (beide aus Wernsbach bei Windsbach) nach Nordamerika ausgewandert (vgl. Hans RÖSSLER, 700 Jahre Neuendettelsau, Neuendettelsau 1998, S. 88). Ihr hat Sophie von Tucher durch ein Darlehen die Auswanderung ermöglicht. In dem Brief bittet sie um Aufschub der Rückzahlung (LA, B 0318).

²² NEUHAUS, Brautbriefe (wie Anm. 16), S. 213.

²³ So Karl Hegel am 18. Januar 1850 an seine Braut Susanne Maria von Tucher (NEUHAUS, Brautbriefe [wie Anm. 16], S. 63).

²⁴ In demselben Brief (NEUHAUS, Brautbriefe [wie Anm. 16], S. 62).



Friedrich Bauer (1812–1874) war der Mittelpunkt der Nürnberger Löhse-Freunde, bis er 1853 mit seiner Missionsvorbereitungsanstalt nach Neudettelsau umzog.

gewiß nicht verwirren, sondern vielmehr zum [be]wußteren Verständniß einführen.“ Die Rede ist hier von Löhes engem Freund und Mitarbeiter Friedrich Bauer (1812–1874), der bis 1853 als Katechet an Nürnberger Schulen wirkte. Bauer war nach der Gründung von Löhes „Gesellschaft für innere Mission“ im Jahr 1849 der Initiator des Nürnberger Lokalvereins der Gesellschaft, die nicht nur die Trägerin von Bauers Nürnberger „Missionsvorbereitungsanstalt“ war, sondern sich auch in zahlreichen Veranstaltungen an die Öffentlichkeit wandte.

Darüber berichtet der Biograph von Friedrich Bauer²⁵: „Die Mitglieder der Lokalgesellschaft trafen sich alle 14 Tage in der Missionsanstalt zu ihren abendlichen Versammlungen; außerdem nahmen sie häufig an den liturgischen Abend- und Morgengottesdiensten in der Missionsanstalt sowie an den Abendmahlsfeiern (alle vier Wochen in St. Lorenz) teil. Für sie fanden darüber hinaus jeden Sonntag von 16 bis 17 Uhr Lehrvorträge über die Augsburgische Konfession sowie monatliche Vorträge über Themen von allgemeiner

kirchlichem Interesse statt, die in der Regel sehr gut besucht wurden. Schließlich wurde den Frauen und Jungfrauen der Gesellschaft eine Art Sonntagsschule angeboten, in der der Katechismus repetiert wurde. Umgekehrt trugen die Frauen- und Jungfrauenvereine in Nürnberg und Umgebung ganz wesentlich zur Ausstattung der Ausreisenden [der Missionsanstalt] mit Wäsche und Kleidung bei.“

Das ist die geistige und religiöse Welt, in der Sophie von Tucher ihre innere Heimat fand. Sie war 1849 47 Jahre alt und längst über das Alter hinaus, in dem sie auf eine Verehelichung hoffen konnte. Hier fand sie die Aufgabe und den Sinn ihres Lebens, das sonst inhaltsleer geblieben wäre. Dem Mentor und Freund Bauers, Wilhelm Löhse selbst, war Sophie von Tucher schon 1835 zum ersten Mal begegnet, als er Vikar an St. Egidien war. Seine Predigtbegabung zog damals viele Menschen an, die in dem weithin von der Aufklärung geprägten Gottesdienstleben der Stadt keine Seelennahrung finden konnten. Darüber hinaus versammelte der junge Geistliche – er war damals 28 Jahre alt – seine Anhänger in häuslichen Bibel- und Katechismusstunden. „Für die Frauen begründete Löhse besonders Montag und Donnerstag abends eine ‚Frauenkatechese‘, in der über Bibel und Glaube gesprochen wurde“.²⁶ In diesem Zusammenhang war ihm Sophie von Tucher besonders aufgefallen, sodass er ihren Namen in einem Tagebucheintrag vom 9. 2. 1835 festhielt. Wenig später, als Löhse als Vikar

²⁵ Hans RÖSSLER, Friedrich Bauer – ein fränkischer Schulmann und Theologe mit weltweiter Wirkung, in: ZBKG 80 (2011), S. 1–56, hier S. 22.

²⁶ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhse (wie Anm. 3), S. 111 mit Anm. 365.

in Behringersdorf vorübergehend die Pfarrstelle versah, suchte ihn Sophie von Tucher zweimal dort auf, insbesondere um bei ihm am Abendmahlsgottesdienst teilzunehmen. Demnach muss sich schon damals eine engere seelsorgerliche Beziehung zwischen dem adeligen Fräulein und dem jungen Geistlichen ergeben haben.

1839 suchte sie ihn zum ersten Mal in Neuendettelsau auf²⁷. Demnach lebte der Kontakt zu Löhe wieder auf, als er seit 1837 Pfarrer in Neuendettelsau war. Ab etwa 1843 wurde der Nürnberger Katechet Friedrich Bauer, der sich seit 1840 Löhe angeschlossen hatte, der wichtigste Vermittler zwischen den Nürnberger Anhängern und dem Neuendettelsauer Pfarrer.²⁸ Aus dieser Zeit erfahren wir, dass verschiedene Mitglieder der Familie von Tucher zu den Unterstützern der „Arme-Knaben-Anstalt“ in Veilhof (heute Veilhofstraße) zählte²⁹, die von dem Erlanger Professor von Raumer 1823 gegründet worden war und von einem Kreis erweckter Christen getragen wurde; Friedrich Bauer war dort fünf Jahre lang nebenamtlich als Lehrer tätig.³⁰ Sophie von Tucher engagierte sich zudem persönlich in einer der „Kinderbewahranstalten“, Vorläufer der heutigen Kindergärten, die seit den 1830er Jahren in Nürnberg zahlreich gegründet wurden³¹. Hier wurden die Kinder berufstätiger Mütter tagsüber betreut und unterstützt. Aus dem Jahr 1844 hat sich ein Brief Sophie von Tuchers an Löhe erhalten, in dem sie davon berichtet, dass sie im Nürnberger Frauen-Missionsverein zusammen mit anderen Frauen Hemden für Absolventen der Missionsanstalt herstelle und „Kirchengeräthschaften“ (Kruzifix, Leuchter, Kerzen, Hostien, Abendmahlsgesiräte u. a.) für die in Amerika neu entstehenden Gemeinden besorge.³² Solche Frauen-Missionsvereine wurden auf Löhes Anregung an zahlreichen Orten gegründet, um seine Missionsarbeit für die Amerika-Auswanderer materiell, finanziell und religiös zu unterstützen.

Es ist sicher der Ausdruck einer ganz persönlichen Beziehung, wenn der verwitwete Löhe im Januar 1849 an Sophie von Tucher die Anfrage richtete, ob sie bereit sei, die Führung seines Pfarrhaushaltes in Neuendettelsau zu übernehmen. Sie sagte zu, obwohl Löhe durchaus besorgt war, ob sie sich mit seinem ländlichen Pfarrhaus anfreunden könne. Bei einem früheren Besuch hatte sie zwar, wie Löhe schrieb, „meine Kirche hübsch genug“ gefunden, „aber mein Haus, namentlich meine triefende Unterrichtsstube [...] mit mitleidvollem Grausen“ betrachtet.³³ Er fügte an: „Freilich das Tuchersche Prachthaus auf dem Dielinghof [= Egidienplatz] ist etwas anderes.“ In der Tat unterschied sich das Neuendettelsauer Pfarrhaus, ein zweigeschossiger Fachwerkbau, kaum von den übrigen Bauernhöfen an der Dorfstraße und war weit entfernt von der Prominenz der Pfarrhäuser im Fürstentum Ansbach, wie sie der markgräfliche Hofbaumeister Johann David Steingruber z. B. in den benachbarten Pfarrorten Bertholdsdorf oder Absberg errichtet hatte. Bis zur Bauernbefreiung im Jahr 1848 war auch das Pfarrhaus ein landwirtschaftlicher Betrieb, solange die Bauern den Kirchenzehnten in Naturalien ablieferten, die der Pfarrer vermarkten musste. Aber auch danach gab es im Pfarrhaus Schweine und Federvieh sowie einen großen Pfarrgarten, der das Frischgemüse liefern musste. Für diese Arbeiten stand allerdings eine Magd zur Verfügung, eine zweite war für die Arbeiten im Haus zuständig.

²⁷ Erika GEIGER, Wilhelm Löhe (1808–1872). Leben – Werk – Wirkung, Neuendettelsau 2003, S. 184.

²⁸ RÖSSLER, Friedrich Bauer (wie Anm. 25), S. 11 f.

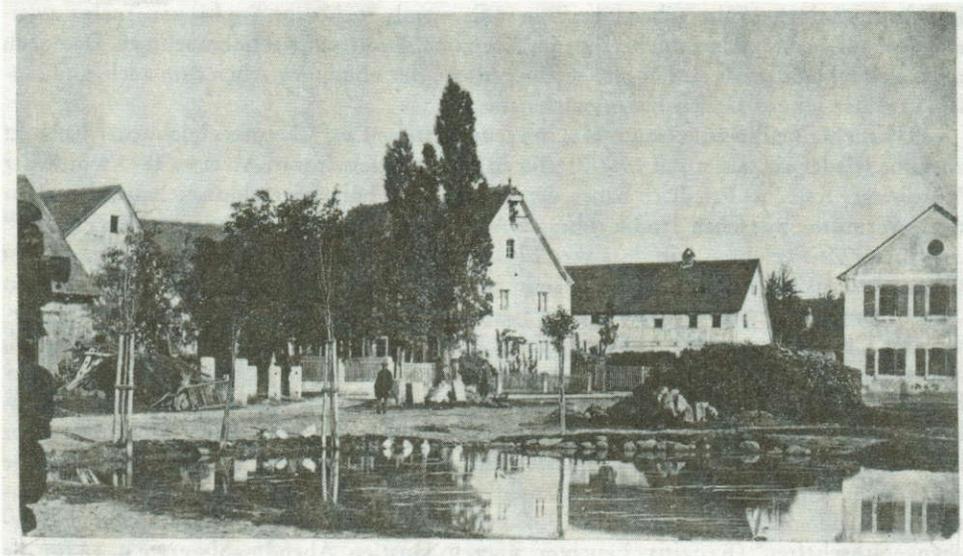
²⁹ STEMPER-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 147.

³⁰ RÖSSLER, Friedrich Bauer (wie Anm. 256), S. 10.

³¹ STEMPER-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 162 f.

³² STEMPER-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 185 f.

³³ STEMPER-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 298 Anm. 461.



Löhes Pfarrhaus in Neuendettelsau (Bildmitte), in dem Sophie von Tucher von 1849 bis 1853 den Haushalt führte, unterschied sich wenig von den benachbarten Bauernhöfen. Das Foto wurde 1865 vom Standort des Hauses aufgenommen, in dem Sophie von Tucher 1853 bis 1857 lebte. (Sammlung M. Vollet / Neuendettelsau)

Es waren aber vor allem die Verhältnisse im Löheschen Pfarrhaus, die seit dem frühen Tod seiner Gattin Helene im Jahre 1843 dringend einer festen weiblichen Hand bedurften. Löhes Kinder, Ferdinand, Marianne und Gottfried, waren 1849 elf, neun und sieben Jahre alt, und mit ihrer Erziehung hatte der Vater, wie er selbst zugab, seine liebe Not. Die Tochter Marianne wurde seit 1847 von Verwandten in Fürth erzogen, jedoch wünschte der Vater nichts sehnlicher als ihre Rückkehr nach Neuendettelsau. Neben der Leitung des Haushalts wartete also hier ein wichtiges Betätigungsfeld auf Sophie von Tucher, die freilich ihre Erfahrungen aus der Arbeit in der Nürnberger Kinderbewahranstalt einbringen konnte. Dazu kam als dritte Herausforderung, dass Löhes Pfarrhaus ein offenes und gastfreies Haus war, in dem viele Leute, Verehrer, Freunde und Hilfesuchende, aus und ein gingen und oft mehrere Tage verweilten.

Leider haben sich kaum Aufzeichnungen erhalten, die uns erkennen lassen, wie Sophie von Tucher sich in dem neuen Arbeitsfeld bewährt hat und wie das Zusammenleben im Pfarrhaus gelang. Wenige Tage nach ihrer Ankunft in Neuendettelsau schrieb Löhe an Bauer: „Das seh ich mit den Augen, daß sie der Aufgabe ganz gewachsen ist.“ Reibungspotenzial konnte sich freilich daraus entwickeln, dass Löhe nicht bereit war, „sich des Regiments [in Küche und Haus] völlig (zu) entwöhnen“, weil, wie er schrieb³⁴, „das Bleiben der Fräulein von Tucher eines Theils von meiner Zukunft, andern Theils von ihren eigenen Entschlüssen abhängt, ich also leicht in den Fall kommen kann, selbst wieder anzupacken, was mir, wenn ich mich völlig entwöhnte, desto schwerer werden könnte.“ Er fügte hinzu: „Ich habe es mit keiner unedlen Seele zu thun, und was ich je und je – aus Hochmuth – am wenigsten gekonnt, andern

³⁴ Brief an Friedrich Bauer vom 01.02.1849 im LA, B 4980 (in Löhe, GW 2, S. 56, nur unvollständiges Regest).

Dank verschulden, wird mir bei ihr am Ende doch leichter.“ Sophie von Tucher hat sich vier Jahre lang (bis 1853) dieser Aufgabe unterzogen, allem Anschein nach erfolgreich; der Anlass der Umstellung war Marianne Löhes 14. Geburtstag. Wie die benachbarten Bauernmädchen mit 14 Jahren als „Kleinmagd“, die in der Hauswirtschaft mithelfen mussten, auf größere Bauernhöfe verdingt wurden, so war auch Löhe der Meinung, dass seine Tochter jetzt die Führung des Haushalts übernehmen könne.³⁵

Sophie von Tucher zog in das benachbarte Haus Nr. 40, das sog. „Brezehaus“ (Hauptstraße 31), um. Das jetzt denkmalgeschützte Handwerkerhaus zwischen Pfarrhaus und Kirche hat sich bis heute fast unverändert erhalten. Hier lebte sie, von einer Magd bedient, unter bescheidenen Verhältnissen bis zu ihrem Tod im Jahr 1857. Die Tatsache, dass sie nicht nach Nürnberg zurückkehrte, sondern Löhes Nachbarin blieb, deutet auf ein einvernehmliches Auseinandergehen hin, und das wird durch die Rolle, die Sophie von Tucher in den Jahren 1853 bis 1857 bei der Gründung und in den Anfängen der Diakonissenanstalt spielte, mehr als bestätigt.

Löhe hatte 1853 sein Engagement für die Nordamerikaarbeit, d. h. für die kirchliche Betreuung der deutschen Amerika-Auswanderer, der er seit 1841 viel Zeit und Kraft gewidmet hatte, mit einem Schlag beendet. Theologische Differenzen mit seinen Freunden in den USA führten zu diesem radikalen Schnitt. Die Kontakte zu den wenigen Löhe-Treuen in Iowa pflegte fortan Löhes Freund Friedrich Bauer, der 1853 mit seiner „Missionsanstalt für Nordamerika“ von Nürnberg nach Neuendettelsau umzog. Die Energien, die damit freigesetzt waren, wendete Löhe jetzt diakonischen Projekten zu, die er schon vor 1841 verfolgt hatte, der Fürsorge für Kinder, Kranke und überlastete Frauen.³⁶ Diese waren damals nicht vorangekommen, weil die parochiale Basis und damit die finanziellen Mittel zu eng waren. Deshalb beschritt er einen neuen Weg: Durch einen „Lutherischen Verein für weibliche Diakonie“, der für die Ausbildung von Diakonissen zuständig sein sollte, griff er über die Grenzen der eigenen Pfarrei weit hinaus; durch Lokalvereine, die die Träger der Diakonissenarbeit vor Ort sein sollten, sollte die diakonische Arbeit in den einzelnen Pfarreien verankert werden.³⁷

Sophie von Tucher war von Anfang an in diese Überlegungen und Planungen miteinbezogen, die 1853 ihren Niederschlag in Löhes Denkschrift „Über weibliche Diakonie innerhalb der protestantischen Kirche Bayerns“ fanden. Auf dieser Grundlage wurde im Dezember 1853 in Windsbach der „Lutherische Verein für weibliche Diakonie“ gegründet, der im März des Folgejahres die obrigkeitliche Genehmigung erlangte. An der Ausarbeitung der Vereinsatzung³⁸ war neben mehreren Pfarrersehepaaren auch Sophie von Tucher beteiligt. Der Verein konstituierte sich im März 1854 als sog. Muttergesellschaft, die das Bindeglied zwischen dem „Lutherischen Verein“ und den Lokalvereinen bilden sollte. Unter der Vorstandschaft von Wilhelm Löhe wurde sie von einem „Kollegium der männlichen Helfer“ und einem „leitenden Frauenvorstand“ geleitet.

Die Rolle, die Sophie von Tucher in diesem Zusammenhang spielte, geht aus der Tatsache hervor, dass sie im März 1854 zu einer der drei Vorsteherinnen dieses Frauenvorstandes gewählt wurde und das Amt der Rechnungsführerin übernahm.³⁹

³⁵ GEIGER, Wilhelm Löhe (wie Anm. 27), S. 244.

³⁶ Dies hat Anne Stempel-de Fallois in ihrer vorzüglichen Dissertation über Löhes diakonisches Wirken vor 1854 erstmals und ausführlich dargestellt.

³⁷ Dass diese Konstruktion mangels einer ausreichenden Zahl von Lokalvereinen nicht funktionierte und Löhe deshalb zu der von ihm zunächst abgelehnten „Mutterhausdiakonie“ übergehen musste, war damals noch nicht abzusehen.

³⁸ Abgedruckt in Wilhelm LÖHE, Etwas aus der Geschichte des Diaconissenhauses Neuendettelsau, Gütersloh 1919, S. 9–15. Auch LÖHE, GW 4, S. 262–268.

³⁹ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 277–284.

Nur zwei Monate später wurde die Diakonissenanstalt Neuendettelsau als Ausbildungsstätte für Diakonissen gegründet. Auch sie erhielt eine dreiköpfige Leitung durch drei „Vorsteherinnen“; eine von ihnen (neben Amalie Rehm und Karoline Rheineck) war Sophie von Tuchers Nichte, Helene von Meyer.⁴⁰ Noch im gleichen Jahr wurde der Bau des Diakonissenmutterhauses in Neuendettelsau in Angriff genommen. Als dieses am 12. Oktober 1854 eingeweiht wurde, überbrachte Sophie von Tucher im Abendgottesdienst sieben Brote⁴¹ und trug folgendes von ihr verfasstes Gedicht vor:

Der schöne Tag ist endlich aufgegangen,
 Ihn schmückt ein holdes, herbstlich mildes Licht.
 Erfüllt ist nun das sehnliche Verlangen,
 Und stille Lust aus jedem Auge spricht.
 Von hoher Freude bin auch ich umfangen,
 Und meines Herzens Drang bezähm' ich nicht!
 Drum bring als Zeichen ich, was ich empfinde,
 In heil'ger Siebenzahl ein Angebinde.
 Zwar groß und reich ist nicht die schlichte Gabe,
 Sie will kein Vorrath auf viel Jahre sein -
 Der Sinn, den ich damit verbunden habe,
 Soll euch, so wünsch ich, mehr als jene sein;
 Representiren soll sie euch die Labe
 Des Lebens, soll auch Grund und Anlaß sein,
 Bei dem Verbrauche öfter dran zu denken,
 Daß euch das Andre stets der Herr will schenken.⁴²
 Er ist es ja, der einst durch den Propheten
 Das Mehl der Witwe mehrte wunderbar,
 Der je und je aus allen Erdennöthen
 Den Seinen gnädig half so manches Jahr.
 Was soll ich doch von seiner Treue reden?
 Bezeugen kann ich nur, sein Wort ist wahr,
 Und wandelt er in dieses Wortes Scheine,
 So lebt der Mensch vom Brode nicht alleine.
 Nehmt, liebe Schwestern, denn von meinen Händen,
 Was ich dem Herrn in Liebe dargebracht!
 Mög sich fortan d e r Segen zu euch enden,
 Der irdisch Sorgen überflüßig macht,
 Damit ihr freudig könnt das Werk vollenden,
 Zu dem euch Christus in dies Haus gebracht!
 Wenn wieder so die Glieder Christi dienen,
 Ist eine neue Segenszeit erschienen.

⁴⁰ Nach Karolines Rheinecks frühen Tod zog sich auch Helene von Meyer aus der Vorstandschaft zurück, sodass nun Amalie Rehm als „Oberin“ an die Spitze der Anstalt trat.

⁴¹ LÖHE, Etwas (wie Anm. 38), S. 67; das Gedicht ist abgedruckt ebenda auf S. 134 f. Auch LÖHE, GW 4, S. 340 f.

⁴² Diese Zeile ist in der Vorlage gesperrt gedruckt.

Das Abschlussgebet in diesem Abendgottesdienst sprach die junge Prinzessin Elise von Hohenlohe-Schillingsfürst (1831–1920)⁴³; das ist bemerkenswert, da in Löhes streng auf den Pfarrer ausgerichteter Pastoraltheologie sonst für Frauen kein Platz im gottesdienstlichen Handeln vorgesehen war. Die Hocharistokratin war im Übrigen vom dem engagierten und fröhlichen Frauenleben im Mutterhaus so beeindruckt, dass sie im nächsten Jahr den Antrag auf Aufnahme ins Diakonissenhaus stellte. Löhe war damit einverstanden; doch Elises Bruder Fürst Chlodwig von Hohenlohe-Schillingsfürst, der spätere Reichskanzler (1894–1901), unter dessen Vormundschaft sie nach der Rechtsordnung ihrer Zeit bis zu ihrer Verheiratung stand, legte dagegen sein Veto ein. So blieb es bei einem freundschaftlichen Verhältnis, das sich in zahlreichen Besuchen in Neuendettelsau und namhaften Zuwendungen für die Diakonissensache ausdrückte.⁴⁴

Für Sophie von Tucher kam der Eintritt in die Diakonissengemeinschaft nicht in Frage, da sie eine Generation älter war als die jungen Schwestern. Nichtsdestoweniger hat sie Löhe in seiner Grabrede eine vorbildliche „Gemeindediakonissin“ genannt und veranlasst, dass zu ihrem Andenken im Mutterhaus eine Gedenktafel angebracht wurde⁴⁵; das war eine Ehrung, die sonst nur verdienten Diakonissen zukam. In der „Standrede“ an ihrem Grab⁴⁶ würdigte sie Löhe, wohl der beste Kenner und Freund ihrer Seele, mit folgenden Worten: „Was aber die Hauptsache war, so war sie eine Helferin aller Armen und Nothleidenden, namentlich aber aller Kranken u. Sterbenden in der ganzen Pfarrei, und obgleich sie hieselbst eine Fremde war und man nicht sagen kann, daß die hiesige Bevölkerung sich leicht an Fremde anschließt, so erwarb sie sich doch allgemeines Vertrauen und genoß Anerkennung. Es war ihr ganz gleich, mit welcherlei Leuten sie zu thun hatte, wenn sie dienen konnte. Ob sie die Glieder Christi im Schmutze oder in Samt und Seide fand, das war ihr einerlei. Sie scheute sich keiner Arbeit, es war ihr kein Geschäft zu gering, sie war in Wahrheit eine *Gemeindediakonissin*, dabei aber doch ein adeliges Fräulein, das mit der Lust und Freude des geringsten Dienens ganz wol die Würde ihres Standes zu vereinigen wußte und sich gar nicht gemein machte.“

Ihm selbst gegenüber, so Löhe, sei Sophie von Tucher von unverbrüchlicher Treue und aufrichtiger Freundschaft gewesen. In der Missionsanstalt habe sie die Verwaltung des Wäschemagazins übernommen, den Zöglingen bei der Instandhaltung ihrer Kleidung zur Seite gestanden und für die Ausstattung der Ausreisenden gesorgt.

Man könnte dieses fast überschwängliche Lob der Redesituation zugute halten. Das passt aber nicht zu der rigiden Wahrheitsliebe, für die Löhe gerade in seinen Grabreden bekannt ist. So geißelte er mit derselben Aufrichtigkeit auch die Fehler und Schwächen der Verstorbenen. Von Sophie von Tucher sagte er, sie sei „tiefend ohne Ende von Korrektur und Vermahnung“ gewesen, namentlich bei einer Person, „zu deren Seelenheil mitzuwirken sie sich berufen erachtete.“ Bedingungslos wahrheitsliebend, konnte sie gelegentlich „schneidend scharf“ sein. So habe sie „viel wol verdiente Liebe und Achtung in ihrem Leben verdrübt, sich und anderen den Gang durchs Leben erschwert.“

Sophie von Tucher war am 27. April 1857 nach kurzer heftiger Krankheit an einem Abdominaltyphus verstorben, knapp 55 Jahre alt. Zwei Tage später wurde sie im Dorffriedhof Neuendettelsau bestattet⁴⁷; Löhe hielt ihr die Grabrede. „Von nah und fern waren Leute aus allen

⁴³ Das Gebet ist abgedruckt in LÖHE, *Etwas aus der Geschichte* (wie Anm. 38), S. 135 f.

⁴⁴ Vgl. STEMPEL-DE FALLOIS, *Löhe* (wie Anm. 3), S. 312–315.

⁴⁵ Die auf die Wand gemalte Tafel ist heute nicht mehr vorhanden; eine Abschrift ihres Textes findet sich im ZADN, Akt E VI „Freunde und Mitarbeiter“ I–z.

⁴⁶ Der Text hat sich in Abschrift erhalten (ZADN, Akt E VI wie oben). Mitschrift von F. Bauer in LA, BAU 1, Band XVII, S. 351 ff.

⁴⁷ Die Grabstelle ist nicht mehr vorhanden.

Ständen herzugekommen“, heißt es in einem Nachruf⁴⁸, „denen sie Freundin oder Wohltäterin gewesen war, um ihr den letzten Beweis ihrer Hochachtung und dankbaren Liebe zu geben.“ Das war wohlverdient, angesichts des jahrzehntelangen selbstlosen Einsatzes für die „Kleinkinder“ in Nürnberg und für die Alten und Kranken in Neudettelsau. „Ihr Sarg war reich mit Blumen geschmückt“, heißt es weiter in dem Nachruf, „und mit einer Efeugirlande umkränzt, die ihr von einem besonders befreundeten Haus⁴⁹ als Sinnbild ihrer hervorsteckendsten Tugend, unverbrüchlicher Treue und dauernder Freundschaft, mit ins Grab gegeben wurde.“

In ihrem Testament legte sie fest, dass mit 3000 fl. die Sophie-von-Tucher-Familienstiftung eingerichtet wird, aus der jeweils das älteste Fräulein der Jüngeren Tucher-Linie unterstützt werden sollte, sofern sie älter als 29 Jahre war.⁵⁰ In dieser Bestimmung spiegelt sich die eigene Erfahrung wider, dass eine unverheiratete Frau der Tucher-Familie finanziell nur über sehr bescheidene Mittel verfügte. Größere Beträge gingen an weibliche Verwandte und an die „Kleinkinderschule“ in Nürnberg. Von den Dettelsauer Einrichtungen erhielten die Diakonissenanstalt 300 fl., die „Blödenanstalt“ 250 fl., die Missionsanstalt 150 fl. und das Pfründe-haus 100 fl.⁵¹ Ihr Freund und Seelsorger Wilhelm Löhe bekam ihren Lehnssessel, seine Tochter Marianne ihren Trinkbecher.

Schon früher hatte sie insgesamt 400 fl. für die Stiftung einer „Dettelsauer Brautkrönung“ aufgebracht. Aus den Zinsen dieses Kapitals sollten „unbescholtenen“ Brautpaaren anlässlich der Hochzeit jeweils ein Myrtenkranz bzw. ein Strauß aus künstlichen Blumen überreicht werden.⁵² Die Blumen wurden in der Paramentik hergestellt und vor dem Kirchgang durch zwei Diakonissen und den Dorfpfarrer im Hochzeitshaus überreicht. Das von Löhe verfasste Formular für die kleine liturgische Feier hat sich erhalten.⁵³

Pfarrer: „Friede sei mit dir!

R[esponsio]: Amen.

Du schaust rückwärts auf dein Leben und gedenkst deiner Sünde. Der HErr aber krönt dich mit Gnade und Barmherzigkeit.

Du siehst an dir eitel Armut und beflecktes Kleid, der HErr aber hat dich mit Kleidern des Heils angezogen und dich in den Rock der Gerechtigkeit gekleidet.

Du schuldigst dich in Wahrhaftigkeit und Demut; wir aber reichen dir, gleichfalls in Wahrhaftigkeit, ein Zeugnis ehrender Anerkennung deines Wandels im ledigen Stande und setzen dir die jungfräuliche bräutliche Krone auf dein Haupt.

(Die zwei Diakonissen, jungfräulichen Standes, setzen der Braut die Krone auf.)

O Her, sei gnädig dieser deiner Magd, die im jungfräulichen Ehrenkranze zu Deinem Hause eingeht und dir darbringt ein zerknirschtes Herz und einen gängsteten Geist, die sich allein deiner Gerechtigkeit freut, o Jesu, und des Blutes deiner Wunden. Wir aber freuen uns mit ihr Deiner Gnade und danken dir für Alles, was Du ihr aus Gnaden gegeben hast, auch für die Gabe eines unbescholtenen Namens und der jungfräulichen Keuschheit. Amen.

Lied: Wie herrlich ist's ein Schäflein Christi werden.⁵⁴

⁴⁸ Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission 8 (1857) Nr. 6. (Abschrift in ZADN, Akt E VI „Freunde und Mitarbeiter I- z).

⁴⁹ Vermutlich von Wilhelm Löhe, dem sie viel bedeutete.

⁵⁰ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 299 Anm. 473.

⁵¹ STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 300 Anm. 475.

⁵² STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 298 f. mit Anm. 468.

⁵³ CorDiac 29 (1886) S. 7. Vgl. auch LÖHE, GW 7.2, S. 746.

⁵⁴ Text von Johann Jakob Rambach (1693–1735). Später wurde stattdessen „Jesu, geh voran“ von Zinzendorf gesungen (Evang. Gesangbuch 391).

Diese Form der Brautkrönung, die erstmals 1855 durchgeführt wurde, wurde in Neuendettelsau bis 1922 beibehalten;⁵⁵ damals hat die verheerende Inflation der frühen 1920er Jahre das Stiftungskapital vernichtet und damit der Brautkrönung in Neuendettelsau ein Ende gesetzt. Diese mehr als 60-jährige Tradition stellt uns vor die Frage, wie sie im Rückblick zu bewerten ist: als religiös motivierte Stiftung eines ländlichen Hochzeitsbrauchtums oder als sozialdisziplinierende Maßregel gegenüber nicht „unbescholtenen“ Brautpaaren? In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, dass wenig später (1856) auch das Oberkonsistorium der evangelischen Landeskirche in einem Erlass festlegte, dass „gefallene Brautpaare ohne Gepränge“, also in einer Art Trauung zweiter Klasse, eingesegnet werden sollten.⁵⁶ Demnach war das Thema nicht etwa nur ein individuelles oder lokales Problem, sondern eine Frage, die ganz Bayern berührte. Wer den Blick über den einzelnen Vorgang hinaus weitet, muss sie im Zusammenhang mit der schweren Sozialkrise sehen, die nicht nur Bayern, sondern ganz Deutschland heimsuchte und die schon die Zeitgenossen – auch Löhe – mit dem neu aufkommenen Fachwort „Pauperismus“ (Massenarmut) bezeichneten.

Der Pauperismus in den vor- oder frühindustriellen Staaten des Deutschen Bundes ist das Ergebnis der Tatsache, dass Landwirtschaft und Gewerbe im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts der sehr rasch wachsenden Bevölkerung keine angemessene Nahrungsgrundlage zur Verfügung stellen konnten. Die Folge war, dass mehr als die Hälfte der Menschen in Stadt und Land an der Armutsgrenze und darunter leben mussten, obwohl mehr als fünf Millionen Deutsche dieser Misere durch die Auswanderung nach Nordamerika zu entkommen suchten. Die Antwort der königlich bayerischen Regierung auf das überproportionale Wachstum der gesellschaftlichen Unterschichten war die Novellierung des Gesetzes über die Ansässigmachung und Verehelichung im Jahr 1834. Durch die Verweigerung der Ansässigmachung wurden junge Leute ohne sicheres Einkommen oder entsprechendes Vermögen praktisch von der Eheschließung ausgeschlossen; so hoffte man, sie von der Fortpflanzung abzuhalten. Das Gegenteil war aber der Fall: Während der Geltungsdauer des Gesetzes (1834–1868) wurde in Bayern jedes vierte Kind, in ländlichen Gebieten jedes zweite Kind unehelich geboren.⁵⁷ Löhes Einstellung zu diesem Gesetz war eindeutig: „Das Recht, in die Ehe zu treten, ist kein Monopol der begüterten, sondern ein allgemeines Recht, ja sehr häufig eine Pflicht. Die Art von unfreiwilligem Cölibat, die durch die Verweigerung der Ansässigmachung [...] bewirkt wird, ist ungöttlich und rächt sich schwer durch die Sünden der Hurerei.“⁵⁸ Nichtsdestoweniger hatte Löhe als „königliches Pfarramt“ keine Skrupel, die weiblichen Übertreter dieses Zwangszölibates als „gefallene“ Mädchen und sogar als „Huren“ zu beschimpfen, denen der Zugang zum Heiligen Abendmahl erst nach einem öffentlichen Sündenbekenntnis wieder gestattet wurde.

Darüber hinaus bekämpfte er mit allen Mitteln, die einem Pfarrer zur Verfügung standen, die Kontaktmöglichkeiten für junge Leute, um jede Anbahnung einer näheren Beziehung auszuschließen. Das waren zum Einen die Rockenstuben, abendliche Treffen der jungen Frauen eines Dorfes, die sich im Winterhalbjahr zum Spinnen, Spielen und Singen trafen; dort stellten sich natürlich auch die jungen Burschen des Dorfes oder der Nachbardörfer ein.

⁵⁵ 67. Jahresbericht über Bestand und Fortgang der Diakonissenanstalt Neuendettelsau 1920, S. 61 (unter Paramentik): „Außerdem wurden 11 Brautkränze gestiftet und 6 Brautkrönungen im Dorf vorgenommen.“

⁵⁶ Claus-Jürgen ROEPKE, *Die Protestanten in Bayern*, München 1972, S. 364.

⁵⁷ Vgl. Hans RÖSSLER, *Pauperismus und Soziale Frage im Denken und Handeln Wilhelm Löhes*, in: ZBKG 79 (2010), S. 138–150.

⁵⁸ So Löhe am 17.12.1839 in einem Amtsschreiben an das freiherrlich von Eysbsche Patrimonialgericht in Neuendettelsau (STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe [wie Anm. 3], S. 136 mit Anm. 71).

Das waren zum anderen die Tanzveranstaltungen, die Löhle für Sünde hielt.⁵⁹ Das erinnert an die „scharfe Kontrolle, mit der [Sophie von Tucher] die Liebenden zu verfolgen pflegte“.⁶⁰

Wenn man nach diesem Ausblick in das soziale Umfeld der Brautkrönung auf die eingangs gestellte Frage zurückkommt, Hochzeitsbrauchtum „unbescholtener“ Brautleute oder soziale Maßregelung nicht „unbescholtener“ Brautleute?, neigt sich die Waage sicher der zweiten Alternative zu. Dazu passt, was Löhle 1857 über die Kirchenzucht in Neuendettelsau geschrieben hat⁶¹: „Gefallenen Frauenpersonen wird nach erfolgter Absolution der Brautkranz, gefallenen Mannspersonen der Strauß verweigert. Es ist das hieselbst eine altherkömmliche Sitte, die um so mehr festgehalten werden muß, weil hier eine eigene Stiftung für Brautkrönung besteht.“

Eine Parallele zu Sophie von Tuchers Brautkrönung gab es im Umfeld von Neuendettelsau in der Pfarrkirche Aha (Stadtteil von Gunzenhausen), wo Löhles Kollege und Freund Johann Friedrich Wucherer 1865 eine metallene Brautkrone als Kronleuchter anbringen ließ. Die Kerzen durften bei Trauungen nur entzündet werden, wenn die Braut noch Jungfrau war und das Brautpaar einen züchtigen Lebenswandel nachweisen konnte. Auch hier wurde die Sitte bis in die 1920er Jahre geübt⁶². Schließlich muss hier auch die Totenkrone genannt werden, die im Ansbacher Raum fast in jeder evangelischen Pfarrkirche vorhanden war. Sie wurde als Zeichen der Jungfräulichkeit (meist als „Leihkrone“) auf den Särgen früh verstorbener Kinder oder ledig verstorbener Frauen angebracht.⁶³

2.3 *Gottlieb von Tucher und Wilhelm Löhle*⁶⁴

Die Bildungschancen und die Möglichkeiten zur beruflichen Betätigung konnten kaum gegensätzlicher sein als bei den Geschwistern Gottlieb und Sophie von Tucher. Der Tochter des stadttadeligen Hauses war der Besuch des Gymnasiums ebenso wie das Universitätsstudium versperrt, nur weil sie eine Frau war. Für diese gab es auch kein Berufsfeld, in das sie durch ein Aufnahmeexamen eintreten und in dem sie sich in einem vorgegebenen Rahmen verwirklichen konnte. Ganz anders verhielt sich das bei den männlichen Geschwistern. So konnte Gottlieb von Tucher (geboren 19. Mai 1798) selbstverständlich in das Nürnberger Gymnasium eintreten, nachdem er durch Hausunterricht darauf vorbereitet worden war. Rektor des Gymnasiums, das sich gegenüber dem Tucher-Palais baulich an die Egidienkirche anschloss, war seit 1808 Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), der nicht nur die Schule leitete, sondern auch in den Fächern Griechisch, Deutsch, Mathematik und Philosophie unter-

⁵⁹ Im Gasthof zur Sonne gegenüber der Kirche fanden zu Löhles Befriedigung keine Tanzveranstaltungen statt, solange der fromme Michael Ottmann der Wirt war. In der „oberen Wirtschaft“ des Georg Förthner (Hauptstraße 2, jetzt MissionEineWelt) war es mit den Tanzereien zu Ende, als Friedrich Bauer 1853 das Haus erwarb, um dort seine Missionsanstalt einzurichten. So blieb der Jugend schließlich nur der Gasthof in Geichenshof, auf den sich Löhles Misstrauen nun konzentrierte.

⁶⁰ Siehe oben S. 7!

⁶¹ LÖHLE, GW 3.2, S. 371.

⁶² Heute befindet sich diese Brautkrone als Leihgabe im Museum „Kirche in Franken“ in Bad Windsheim. Vgl. das Kapitel „Innere Mission – am Beispiel der Jungfernkronen“, in: Konrad BEDAL und Andrea THURNWALD (Hgg.), *Museum Kirche in Franken – Museumshandbuch*, Bad Windsheim 2009, S. 149–151.

⁶³ Vgl. Dagmar THORMANN, *Vortragekreuz, Bahrtuch und Totenkrone – Zeugnisse des Totenbrauchtums in den Kirchen*, in: Andrea THURNWALD (Hg.), *Trauer und Hoffnung – Sterbebräuche, Totengedenken und Auferstehungsglauben in evangelischen Gemeinden*, Bad Windsheim 2003, S. 74–80.

⁶⁴ Die biographische Skizze folgt, soweit nicht anders angegeben, weitgehend dem ADB-Artikel von Johannes ZAHN, „Tucher, Gottlieb Freiherr von“ in: *Allgemeine Deutsche Biographie* (1894), Onlinefassung (URL: <http://www.deutsche-biographie.de/html>).

richtete. So wird Gottlieb von Tucher nicht nur eine gediegene philologische, sondern auch eine philosophisch vertiefte Schulausbildung erhalten haben. 1811 trat Hegel sogar in eine nähere familiäre Beziehung zum Haus Tucher, als er (gegen den anfänglichen Widerstand ihrer Eltern) Gottliebs älteste Schwester Marie von Tucher ehelichte.

1816 verließ Hegel Nürnberg und folgte einem Ruf an die Universität Berlin. Im gleichen Jahr schloss auch Gottlieb von Tucher seine Gymnasialzeit mit dem Zeugnis der Hochschulreife ab. Jetzt standen ihm alle Universitäten offen; Tucher wählte das Jurastudium, interessierte sich aber auch für die Mathematik, die Naturwissenschaften, die Philosophie, vor allem aber für die Musik, besonders für die Kirchenmusik, die ihm immer wichtiger wurde.

Nach dem Wintersemester 1816/17 in Erlangen studierte er vier Semester (bis April 1819) in Heidelberg; es folgten erneut vier Semester in Erlangen; den Abschluss bildeten drei Semester in Berlin, wo er im Hause Hegel bei seiner Schwester aus und ein ging. Das waren zwölf Semester; man sieht, dass Gottlieb von Tucher finanziell so ausgestattet war, dass er sich Zeit lassen konnte. Bevor er sich 1824 dem juristischen Staatsexamen in Bayern stellte, sammelte er 1822 und 1823 als Praktikant an den Gerichten in Dinkelsbühl und Schwabach praktische Erfahrungen.

Aber auch nach dem Examen beeilte er sich nicht, in den Staatsdienst einzutreten. Es folgte 1824/25 zunächst eine Bildungsreise nach Italien. In Rom begeisterten ihn vor allem „die weltberühmten Gesänge in der Sixtinischen Kapelle“⁶⁵. Erst 1825 trat er als „Akzessist“ (Anwärter) in den Justizdienst ein, zunächst am Stadt- und Kreisgericht in Nürnberg, ab 1827 am Appellationsgericht in Ansbach. Hier war der berühmte Jurist Anselm von Feuerbach, Präsident des Appellationsgerichts, sein Vorgesetzter. Die Beziehung zu ihm dauerte an, als Tucher 1828 an das Stadtgericht Nürnberg überwechselte, wo er sich auf Feuerbachs Anregung um den Findling Kaspar Hauser kümmerte. Von Dezember 1829 bis Ende 1831 war Tucher der gerichtliche Vormund von Kaspar Hauser, der zeitweise sogar in seinem Haus bzw. im Haus seiner Mutter lebte.

1828 schloss Gottlieb von Tucher die Ehe mit seiner Stuttgarter Cousine Maria Helena Wilhelmine Haller von Hallerstein. Der Tod der Gattin beendete 1834 die Ehe, aus der keine Kinder hervorgingen.

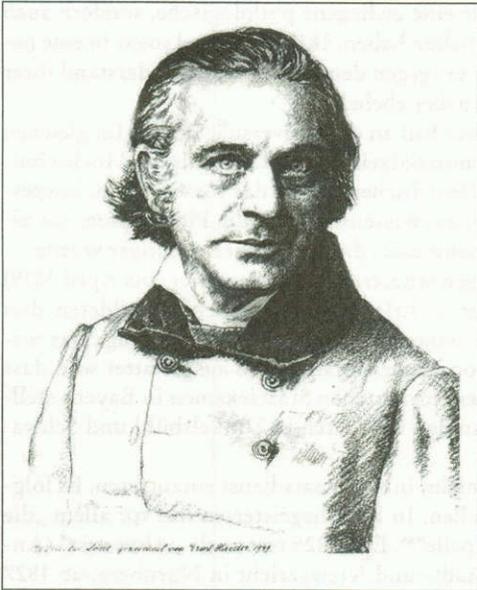
1833 trat Tucher als Assessor seine erste Beamtenstelle am Stadt- und Kreisgericht Schweinfurt an; 1839 wurde er hier zum Gerichtsrat befördert. In Schweinfurt trat Tucher 1836 in die Ehe mit Thekla Freiin von Gemmingen-Steinegg, aus der vier Söhne und fünf Töchter hervorgingen. Von ihnen überlebten freilich nur zwei Söhne und zwei Töchter den Vater. Erst 1841 kehrte Tucher als Rat am Stadt- und Kreisgericht Nürnberg in seine Heimatstadt zurück (bis 1849). Anders als seine Schwester Sophie konnte er folglich den jungen Geistlichen Löhe nicht näher kennen lernen, als er im Sommer 1834 als Vertreter des Pfarrers von St. Egidien durch seine Predigten Aufsehen erregte. Sicher war er aber über ihn durch seine Familie gut informiert, zumal Löhe im nächsten Jahr die Tuchersche Patronatspfarrei Behringersdorf „verweste“.

Es scheinen Tuchers Nürnberger Jahre gewesen zu sein, die ihn mit Löhes Sache in engere Verbindung brachten. Vermittler war dabei offenbar der Katechet Friedrich Bauer, der 1841 in enger Zusammenarbeit mit Löhe in Nürnberg eine „Missionsvorbereitungsanstalt“ eröffnet hatte, die zum Zentrum der Löhefreunde wurde⁶⁶. Aus einem Brief vom 22. September 1848⁶⁷ erfahren wir jedenfalls, dass Bauer mit Tucher in einem „uns so lieb gewordenen Umgang“

⁶⁵ LOTZE, *Erinnerungen* (wie Anm. 8), S. 54.

⁶⁶ Hans RÖSSLER, *Friedrich Bauer*, S. 17–23.

⁶⁷ LA, B 3396, Tucher an Bauer, z. Z. in Neudettelsau.



Wilhelm Löhe (1808–1872) war von 1837 bis zu seinem Tod Pfarrer in Neuendettelsau. Zeichnung von Carl Haider 1849

1846 lud er in dieser Funktion Löhe ein, beim Nürnberger Missionfest die Predigt zu übernehmen⁷¹.

Von besonderer Bedeutung wurde Gottlieb von Tucher für Löhe am Ende seiner Nürnberger Zeit, weil er Mitglied der Generalsynode der protestantischen Kirche in Bayern war, die im Februar 1849 in Ansbach zusammentrat, um über die kirchliche Situation nach der Märzrevolution von 1848 zu beraten. In diesem Zusammenhang beginnt der Briefwechsel zwischen Löhe und Gottlieb von Tucher, der sich in der Briefsammlung des Löhe-Archivs in Neuendettelsau erhalten hat⁷². Es ist reizvoll zu beobachten, wie sich darin die Briefanrede im Laufe der Zeit entwickelte. Im Januar 1849 eröffnete Tucher seinen Brief mit der eher formalen Anrede „theurer, verehrter Freund“ (B 6669), im Mai 1849 schon mit „geliebter, verehrter Freund“ (B 6669). Im November 1851 heißt es an derselben Stelle „herzlichst geliebter,

stand, dass er regelmäßig am Dienstag im Hause Tucher weilte und dass er die „Leitung des Unterrichts meiner [= Gottlieb von Tuchers] Kinder“ übernommen hatte.

So wundert es nicht, dass wir Gottlieb von Tucher in den 1840er Jahren in enger Verbindung mit Löhes Nordamerikaarbeit sehen. 1845 z. B. findet sich sein Name unter den Unterzeichnern des „Zurufs aus der Heimat“⁶⁸, durch den Löhe seine amerikanischen Freunde ermutigte, der lutherischen Kirche und der Sprache Luthers treu zu bleiben. 1848 ist es Gottlieb von Tucher, der Löhe einen Kredit der bayerischen Bank in Höhe von 5.000 fl. vermittelte, der für das „wandernde Kolonisationskapital“ in Nordamerika eingesetzt wurde⁶⁹. 1849 war Tucher Gründungsmitglied der „Gesellschaft für innere Mission“, die die Trägerschaft der Missionsvorbereitungsanstalt übernahm. Schon vorher hatte Gottlieb von Tucher den Vorsitz im Nürnberger Zentralmissionsverein übernommen (gegründet 1843)⁷⁰; im März

⁶⁸ LÖHE, GW 4, S. 91.

⁶⁹ Christian WEBER, *Missionstheologie bei Wilhelm Löhe: Aufbruch zur Kirche der Zukunft*, Gütersloh 1996, S. 363. Auch 1865 ging es um einen Kredit für Löhes Anstalten, als Gottlieb von Tucher ausführlich über die Zinssätze der Münchner Banken für Kapitalausleihungen an Löhe berichtete (LA, B 2158 vom 21.03.1865).

⁷⁰ STEMPPEL-DE FALLOIS, *Frfr. v. Tucher* (wie Anm. 3), S. 5, Anm. 2.

⁷¹ LÖHE, GW 4, S. 644.

⁷² 22 Nummern, davon elf Briefe Tuchers an Löhe, neun an Friedrich Bauer, je einer an Friedrich Wucherer und Professor Hofmann in Erlangen. Die Gegenüberlieferung (Löhe an Tucher) hat sich leider nicht erhalten. Gelegentlich werden in der Ausgabe der Löhebriefe (GW 1 und 2) Gottlieb von Tucher und seine Familie in Briefen an Friedrich Bauer erwähnt, z. B. GW 1, S. 809 (13.12.1847: Zusendung eines Briefes an Herrn von Tucher mit der Bitte um Zustellung) und GW 2, S. 52 (14.12.1848: Zusendung eines Entwurfs der Petition an die Generalsynode mit der Bitte um seine und Herrn von Tuchers Stellungnahme), S. 54 und 56 (11.01.1849 und 01.02.1849 betr. „Fräulein von Tucher“) sowie S. 75 (13.06.1849: Grüße „ans Tucherische Haus“).

verehrter Freund“ (B 6723); im April 1857 steigert sich die Anrede zu „innigst geliebter, verehrter Freund“ (B 0333) und im Dezember 1864 sogar zu „theurer, herzlichst geliebter, verehrter Freund“ (B 2157). Man geht wohl nicht fehl, daraus eine kontinuierliche Vertiefung und Intensivierung der Beziehung zwischen den beiden Männern abzulesen.

In der Tat wurde Löhe seit dem Ende der 1840er Jahre für Gottlieb von Tucher immer ausschließlicher zur spirituellen und theologischen Autorität, der er sich in seinem Streben nach Gottesnähe und Gotteserfahrung bedingungslos anschloss. Höhepunkte auf diesem Weg waren für ihn die Abendmahlsfeiern, die er unter Löhes Leitung im Kreis absolut Gleichgesinnter erlebte. „Wie manche Charwoche und Ostertage hat dieselbe [die Familie Gottliebs von Tucher] hier [in Neuendettelsau] zugebracht, feiernd und lernend aus dem reichen Schätze ihres großen Lehrers!“⁷³ Umgekehrt war Gottlieb von Tucher, der durch seine überlegene Welt- und Lebenserfahrung Löhe immer wieder mit den Grenzen und beschränkten Möglichkeiten der Realität konfrontierte, ein unentbehrliches Gegengewicht für Löhes Enthusiasmus. Das lässt sich gut an den theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen der Jahre 1848 bis 1851 nachvollziehen.

Die Umbruchsituation, die durch die Märzrevolution von 1848 in Deutschland herbeigeführt wurde, war für Löhe und seine Freunde Anlass, vertieft über die Gestalt der wahren Kirche nachzudenken und die Chancen für ihre Verwirklichung auszuloten. Die Beseitigung des ihnen verhassten „Summepiskopats“⁷⁴ der katholischen Wittelsbacher schien in erreichbare Nähe gerückt. Das Ergebnis dieser Überlegungen war Löhes Vorschlag bzw. Katechismus „für apostolisches Leben“⁷⁵. Ob dieses „apostolische Leben“, das die wahrhaft ersten Lutheraner auf streng biblischer und konfessioneller Grundlage vereinen sollte, innerhalb oder außerhalb der Strukturen der bayerischen Landeskirche seinen Platz finden könne, ließ die Schrift offen. Gottlieb von Tucher war an ihrer Entstehung beteiligt⁷⁶ und beförderte sie Ende 1848 zum Druck.

Mitten in diese Vorarbeiten platzte die Nachricht, dass das Oberkonsistorium der bayerischen Landeskirche zum 21. Januar 1849 eine Generalsynode nach Ansbach einberuft. Hier schien sich nach Löhes Überzeugung die Chance zu eröffnen, wenigstens einen Teil seines Vorschlages für ein apostolisches Leben in den Reformprozess der Landeskirche einzuspeisen. In Eile wurde eine Petition verfasst, die u. a. folgende Forderungen stellte⁷⁷:

„Der König soll gebeten werden, auf den ‚Summepiskopat‘ in der evangelischen Kirche zu verzichten. Die Geistlichen sollen bei der Ordination mit Nachdruck auf das lutherische Bekenntnis verpflichtet werden; ihre Bekenntnistreue ist bei den Visitationen zu überprüfen. Beim Abendmahl soll entsprechend dem unterschiedlichen Verständnis eine klare Trennung von lutherischer und reformiert-unierter Sakramentsfeier erfolgen. Gegen ‚offenbar ungläubige‘ Gemeindeglieder sollen Kirchenzuchtmaßnahmen ergriffen werden. Außerdem schlägt Löhe das apostolische Amt der Diakonie vor.“

Wieder war Gottlieb von Tucher an der Entstehung beteiligt; schließlich war es ja in erster Linie seine Aufgabe, die Petition vor der Generalsynode zu vertreten. Am 8. Januar 1849 nahm er ausführlich zu Löhes Entwurf Stellung⁷⁸. Er bezeichnete ihn als „vortrefflich“;

⁷³ So Rektor Friedrich Meyer im Nachruf auf Gottlieb von Tucher in: *CorrDiac* 20 (1877) Nr. 3, S. 11.

⁷⁴ Landesherrliches Kirchenregiment.

⁷⁵ Wilhelm LÖHE, *Apostolisches Leben (Vorschlag und Katechismus) 1848*, hg. von Dietrich BLAUFUSS, *Löhe-Studienausgabe* Band 2, Neuendettelsau 2011.

⁷⁶ a.a.O. S. 78, Anm. 555, sowie S. 147, 158 f. und 160 sowie LA, A 2417: undatiertes Entwurf des „Katechismus des apostolischen Lebens“, adressiert an „Herrn Kreisrat Gottlieb von Tucher in Nürnberg“.

⁷⁷ GEIGER, Löhe, S. 177.

⁷⁸ LA, B 0737: Tucher an Löhe, Nürnberg 08.01.1849.

lediglich „im Punkte des Episkopates“ trug er Einwände vor. Wie Löhe sieht er das Kirchenregiment eines katholischen Landesherrn als „Unsinn“ an, weist aber aufgrund seiner juristischen Kenntnisse darauf hin, dass dieses staats- und verfassungsrechtlich so fest verankert sei, dass es nicht mit einem Federstrich aus der Welt zu schaffen sei. Mit einer Ablehnung durch die Generalsynode sei deshalb zu rechnen; für diesen Fall müsse man geistig gerüstet sein.

Gottlieb von Tucher sollte damit Recht behalten: Die Petition der Löhe-Freunde wurde erst kurz vor Ende der Synode beraten, die Abschaffung des Summepiskopats wurde abgelehnt und die übrigen Punkte „eilig abgethan“. Damit war für Löhe, Bauer und ihre engsten Freunde eine Situation gegeben, die ihnen ihre weitere Mitgliedschaft in dieser Kirche unmöglich erscheinen ließ. Vorerst wollte man aber das Gutachten abwarten, das die theologische Fakultät der Universität Erlangen zu dieser Sache angekündigt hatte. In dieser Lage war es wieder Gottlieb von Tucher, der eine wichtige Rolle im Entscheidungsprozess und in der Koordinierung der Löheaner in Neuendettelsau, Nürnberg, Fürth und Erlangen spielte.⁷⁹ Zusammen mit Pfarrer Eduard Stirner (Fürth) und Friedrich Bauer (Nürnberg) erarbeitete er eine ausführliche Stellungnahme zu Löhes Vorlage, die ihre Stellung zur Landeskirche zum Gegenstand hatte. Zuvor hatte er auch die Erlanger Professoren Johannes Christian Konrad von Hofmann (1810–1877), der die Federführung für das Fakultätsgutachten hatte, und Gottfried Thomasius (1802–1875) persönlich aufgesucht, um sie für Löhes Position zu gewinnen. Aus Erlangen übermittelte er die Mahnung nach Neuendettelsau, „daß auch wir unserer Seits, besonders Sie, mein lieber Freund, darauf bedacht seyen, das nun gestörte Verhältniß [zur Landeskirche] wieder auszugleichen.“

Mit Stirner und Bauer war Tucher der Überzeugung, dass die Hauptkriterien für die anstehende Entscheidung folgende Punkte sein sollten:

(1) die Lehreinigkeit, konkret die Verpflichtung aller Kirchendiener und Oberen auf die ganze „Concordia“⁸⁰, und

(2) das dem entsprechende Kirchenleben, konkret die Trennung von den extremen Rationalisten, die sich um den Nürnberger Stadtbibliothekar Friedrich Wilhelm Ghillany scharten.

Das war eine gemäßigte Position; von einem Ausschluss reformierter oder unierter Christen aus der Landeskirche und aus der Abendmahlsgemeinschaft, an der Löhe so viel lag, war jedenfalls nicht die Rede. Im Übrigen – so Tucher, Stirner und Bauer – gehe es jetzt darum, möglichst viele Pfarrer und Kirchenmitglieder für ihre Position zu gewinnen; in Nürnberg seien bisher nur zwei Geistliche bereit, dafür einzustehen; im nächsten Brief⁸¹ ließ Tucher „eine große Mahnung zur Geduld“ folgen.

Das Gutachten der Erlanger Fakultät fiel wider Erwarten im Ganzen enttäuschend aus; Löhe nannte es schlichtweg „schnöde“. Damit war die Stunde der Entscheidung gekommen. Wenn Löhe und Bauer dennoch die Landeskirche nicht verließen, so ist das ganz wesentlich ein Verdienst Gottlieb von Tuchers. Er teilte zwar die theologischen Positionen Löhes in vollem Umfang, hielt aber die praktischen Alternativen – nämlich die Gründung einer Freikirche oder den Anschluss an die preußischen Lutheraner (Gegner der Union) – für so unbefriedigend, dass der Verbleib in der Landeskirche immer noch als das geringere Übel erschien. In dieser Frage wurde Tucher, wie er rückblickend schrieb⁸², geradezu zum „Gegner“ Löhes, so sehr sich ihm auch „die Feder sträubte, das Wort niederzuschreiben.“ Den Ausschlag, die Separationsabsichten nicht weiter zu verfolgen, gab für Löhe letztendlich freilich nicht

⁷⁹ Vgl. LA, B 6666 vom 2. Mai und B 6669 vom 9. Mai 1849. Adressat (nicht angegeben) ist in beiden Fällen vermutlich Löhe.

⁸⁰ = Konkordienbuch von 1580 als vollständige Sammlung der lutherischen Bekenntnisschriften.

⁸¹ LA, B 6672 vom 13.05.1849.

⁸² LA, B 6723 vom 09.11.1851.

Tuchers Rat, sondern ein Brief des Pastors Eduard Kellner aus Hönigern in Schlesien, der zusätzlich zu seinen Argumenten die Autorität seines Lebensweges in die Waagschale werfen konnte. Er hatte sich nämlich als lutherischer Pfarrer 1834 geweigert, in seinem Dorf die vom König verordnete „Union“ von Lutheranern und Reformierten einzuführen, und war deshalb ins Gefängnis geworfen worden. Sein Rat war, im Amt zu bleiben und die Amtsenthebung der Kirchenbehörde zu überlassen. Als Gottfried von Tucher diesen Brief zu lesen bekam, meinte er Löhe gegenüber, er sei nichts als „eine Bestätigung meiner Ihnen gegenüber ausgesprochenen Ansicht.“⁸³ Insgesamt entspannte sich die Lage allmählich, zumal 1852 mit Adolf von Harleß ein Freund Löhes an die Spitze der Landeskirche trat, der ihm in wichtigen Punkten entgegenkam.

Gottlieb von Tucher lebte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr in Nürnberg, dem Zentrum des Austausches zwischen den Löhefreunden. Er war bereits 1849 zum Gerichtsrat am Appellationsgericht in Neuburg an der Donau, dem Berufungsgericht des Bezirks Schwaben, befördert worden. Hier fehlte ihm der unmittelbare Kontakt zu Bauer, zu den lebendigsten Kreisen der Löhe-Anhänger und zur Fakultät in Erlangen, und auch die Besuche in Neuendettelsau waren verkehrsbedingt viel umständlicher. Ebenso war der Abendmahlsbesuch, den Tucher wie Löhe nur im Kreis absolut Gleichgesinnter wahrnehmen wollte, in diesem katholischen Umfeld viel schwieriger geworden als im protestantischen Franken. Bei Löhes Freund, dem Pfarrer Friedrich Wucherer in Baldingen (heute Stadtteil von Nördlingen), fand er schließlich die Gemeinde, in der er zur Kommunion gehen konnte.⁸⁴

Wieweit Tucher an Löhes neuem Großprojekt, der Gründung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, beteiligt war, lassen die Quellen nicht klar erkennen. Ohne Zweifel war er, wenn nicht durch Löhe selbst, so doch durch seine Schwester Sophie, die mitten in dem Geschehen lebte, darüber bestens informiert. Bemerkenswert ist ein Ausspruch Löhes, der freilich erst 1929 in dem Rückblick einer Nürnberger Diakonisse überliefert ist, „man dürfe nicht immer von den Dettelsauer Anstalten reden, sondern müsse sie Neuburger Anstalten heißen.“⁸⁵ Denn der dortige Gerichtsrat von Tucher sei Löhe immer als „Freund und Berater“ zur Seite gestanden. Dazu kamen z. T. großzügige Geldgeschenke, die teils von Gottlieb von Tucher und seiner Familie, teils von der Gesamtfamilie von Tucher den Neuendettelsauer Anstalten zuflossen.⁸⁶ Die enge Verbindung der Familie von Tucher mit der Diakonissenanstalt spiegelt sich auch in der Tatsache, dass Gottlieb von Tucher seit 1855 vier Töchter in ihre allgemein bildende Schule schickte.⁸⁷

⁸³ Ebenda. – Freilich ist dies nicht die einzige Stelle, an der sich Löhe auf der Grenze zwischen der Landeskirche und den preußischen (Alt-)Lutheranern bewegte. Zur Sache nur etwa: Rudolf KELLER, Kirche im Sinn des lutherischen Bekenntnisses. Löhes Vorstellung von freier Kirche. in: Wilhelm Löhe. Erbe und Vision. ILoeS | Loehes Theological Conference II, Neuendettelsau 22. bis 26. Juli 2008, hg. v. Dietrich BLAUFUSS, Gütersloh 2009 (=Die Lutherische Kirche – Geschichte und Gestalten 10), S. 176–198; Dietrich BLAUFUSS, Löhe auf dem Weg in die Separation? Die Korrespondenz Wilhelm Löhe – Alexander von Wartensleben-Schwirsen Dezember 1848 / Januar 1849, in: ZBKG 75 (2006), S. 87–95; Frank Martin BRUNN, Eine historisch bedeutsame Herbstreise. Wilhelm Löhe und die lutherische Separation in Baden, in: ZBKG 76, 2007, S. 188–203.

⁸⁴ LA, B 6726 an Friedrich Wucherer vom 15.11.1851.

⁸⁵ ZADN, Akt E VI „Freunde und Mitarbeiter“, S. 3.

⁸⁶ Belegt sind 1859 875 fl. und 1865 315 fl. von Seiten der Familie Gottlieb von Tucher, 1869 500 fl. von Seiten der Gesamtfamilie von Tucher (STEMPEL-DE FALLOIS, Frfr. von Tucher [wie Anm. 3], S. 7 mit Anm. 6), 1864 314 fl., z. T. aus dem Nachlass der früh verstorbenen Tochter Luise von Tucher (LA, B 2157 Tucher an Löhe, München 06.12.1864).

⁸⁷ Wilhelmine von Tucher (1837–1927) bis 1857, Helene von Tucher (1838–1857) bis 1856, Anna von Tucher (1842–1870) bis 1857, Luise von Tucher (1843–1864) bis 1859. Vgl. STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe, S. 304 f.

1856 erreichte Gottlieb von Tucher die höchste Stufe seiner dienstlichen Karriere: Er wurde an das Oberappellationsgericht in München berufen, das oberste Berufungsgericht im Königreich Bayern, dem er bis zu seiner Ruhestandsversetzung im Jahr 1867 angehörte. Durch seine dienstliche und gesellschaftliche Stellung gewann er hier Zugang zu den einflussreichsten Persönlichkeiten im protestantischen Oberkonsistorium und in der königlichen Regierung. Diese Kontakte konnte er nutzen, wenn er seinem Freund Löhe in dessen Konfliktsituationen zur Seite zu stehen versuchte. Aus dem nun seltener werdenden Briefwechsel mit ihm erfahren wir z. B. 1857, dass er wegen einer Löheschen Eingabe mit Oberkonsistorialrat Deininger und Oberkonsistorialpräsident von Harleß gesprochen habe.⁸⁸ Vermutlich handelte es sich damals um die für Harleß äußerst delikate Eingabe Löhes, in der er um die Möglichkeit bat, dass sich die „bekenntnistreuen und gleichgesinnten Christen über die Grenzen ihrer Ortsgemeinden hinweg zu Abendmahlsgemeinschaften zusammenschließen können.“⁸⁹

Schon im nächsten Jahr sprach Gottlieb von Tucher wieder im Oberkonsistorium (bei Deininger) und bei Ministerialrat von Bezold vor, um in dem Streit um die „Krankenölung“ zu vermitteln.⁹⁰ Auch sonst war er bemüht, für seine Neuendettelsauer Freunde Informationen über Personen und Sachen zu beschaffen⁹¹ oder behördliche Antragsverfahren zu beschleunigen.⁹² Mit Friedrich Bauer trat Tucher dabei insofern in eine nähere Beziehung, als er 1860 die Patenschaft für dessen Sohn Gottlieb übernahm.⁹³

Eine besonderer Genugtuung für Tucher war, dass 1867 die Diakonissenstation der Neuendettelsauer Diakonissenanstalt in der Münchner Maxvorstadt ins Leben treten konnte, eine Einrichtung für alte und kranke Menschen, für deren Gründung er sich lange und mit Hingabe eingesetzt hatte. Im Jahr vorher war Löhe eigens nach München gekommen, um letzte Widerstände gegen diese protestantische Einrichtung im katholischen München zu überwinden. Er nutzte dabei den Rückenwind, den ihm die Verleihung des Ritterkreuzes vom Orden des Heiligen Michael gebracht hatte.⁹⁴ Natürlich nächtigte Löhe im Hause Tucher; hier wurde der Landpfarrer (mit einem geliehenen Amtsrock, weißen Handschuhen und Hut) auch so ausgestattet, dass er dem Ministerpräsidenten und der Königinmutter Marie unter die Augen treten konnte; die Audienz bei der Mutter Ludwigs II. hatte Tucher beim Hofmarschallamt für ihn arrangiert. 1869 konnte für die Münchner Diakonissenstation das Gebäude an der Heßstraße 22 erworben werden, wo heute noch die „Diakonie München Maxvorstadt“ mit einem Krankenhaus präsent ist. In seinem Nachruf auf Tucher bestätigte

⁸⁸ LA, B 0333 vom 25.04.1857. Ich lese die Abkürzung „H.“ als „von Harleß“.

⁸⁹ Geiger, Löhe, S. 233.

⁹⁰ LA, B 5908, Tucher an Bauer am 30.01.1859.

⁹¹ Z. B. über einen in Neuendettelsau vorstellig gewordenen ehem. Franziskanerpater (LA, B 5120 vom 30.11.1858 und B 5121 vom 01.12.1858, beide Tucher an Löhe), über eine angeblich in München hergestellte „tragbare Tapetenkapelle“ (LA, B 5907 vom 28.01.1859 und 5908 vom 30.01.1859, beide Tucher an Bauer) oder über einen gewissen Rost aus Neustadt (LA, B 3399 vom 14.06.1861, Tucher an Bauer).

⁹² Z. B. wegen eines Antrages auf Bezuschussung der Diakonissenanstalt (LA, B 3399 vom 14.06.1861, Tucher an Bauer) oder wegen der Passerteilung an einen Missionszögling (LA, B 5489 vom 19.03.1869, gleichfalls an Bauer).

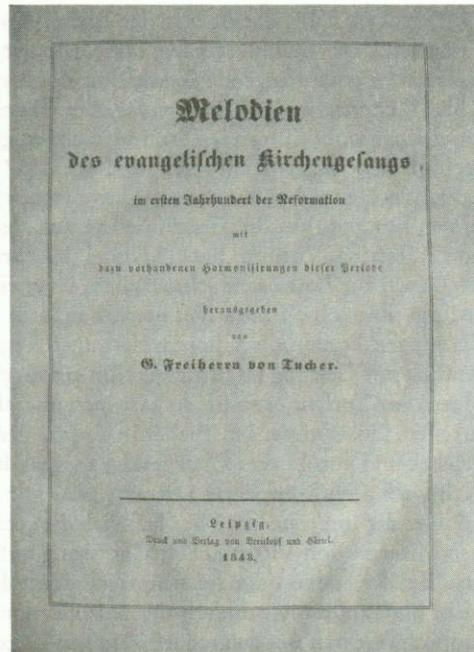
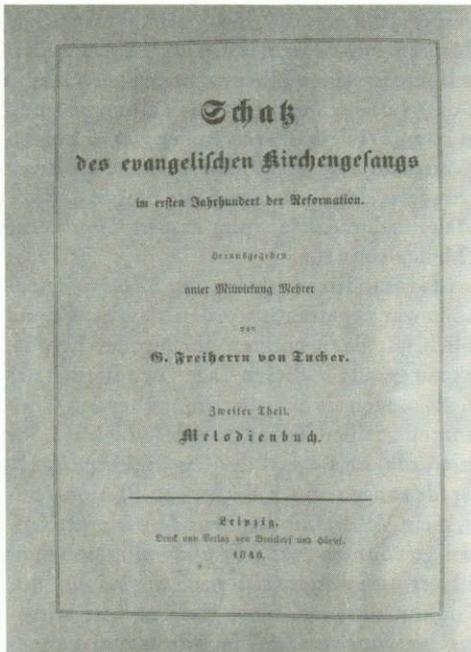
⁹³ RÖSSLER, Friedrich Bauer (wie Anm. 25), S. 29. Seither lautet die Anrede in den Briefen Tuchers an Bauer „lieber Freund und Gevater“ (LA, B 3399 vom 14.06.1861 und B 5489 vom 19.03.1869). Schon vorher hat Tucher auf Bauers Einladung hin an dem Tauffest seiner ersten Tochter Julia Marianne Johanna (* 4.10.1855) teilgenommen. Die ersten vier Zeilen des Briefes, mit dem sich Tucher für die Einladung bedankt (LA B 7894, Poststempel „08.10.“, vermutlich 1855), sind in hebräischer Schrift abgefasst. Sie lauten transkribiert: „Neuburg, 8. Oktober. Mein geliebter Freund im Herrn, Gott Jahwe sei mit dir und allen Brüdern in Christo Jesu!“ Ich danke Herrn Dr. Hermann Vorländer / Neuendettelsau für die Entzifferung.

⁹⁴ In Anerkennung des Lazaretteinsatzes der Neuendettelsauer Diakonissen im Deutschen Krieg 1866 (vgl. GEIGER, Löhe [wie Anm. 27], S. 289 ff.).

ihm Löhes Nachfolger, Rektor Friedrich Meyer, 1877: „Das Münchner Diakonissenhaus ist in den letzten Jahren seines Lebens sein Schoßkind gewesen, ihm hat er [...] seine Hauptkraft gewidmet.“⁹⁵

Als Gottlieb von Tucher am 17. Februar 1877 seine Augen für immer schloss⁹⁶, konnte er auf ein langes und reiches Leben zurückblicken. Seine von ihm aufrichtig geliebte und verehrte Gattin Thekla, die ihn um 24 Jahre überlebte, und vier Kinder begleiteten ihn auf seinem letzten Weg. Beruflich hatte er die höchste Stufe im Instanzenzug des bayerischen Gerichtswesen erklommen. Nahezu 30 Jahre war er in enger Freundschaft und intensivem Austausch mit dem Mann gestanden, der im mittleren Drittel des 19. Jahrhunderts wie kein anderer die Entwicklung der bayerischen Landeskirche beeinflusst hatte. Es darf hier aber ein drittes Betätigungsfeld nicht unerwähnt bleiben, auch wenn es mit Tuchers Beziehung zu Löhe nicht in unmittelbarer Verbindung steht: Tuchers Beschäftigung mit der Musik, besonders mit der Kirchenmusik des Reformationsjahrhunderts.

Gottlieb von Tucher hat sich erst mit 21 Jahren als Student in Heidelberg und Berlin der Musik ernsthaft zugewandt, indem er sein Klavierspiel vervollkommnete und Generalbass und Kontrapunkt studierte. Durch seine Italienreise von 1824 angeregt, standen zunächst Palestrina und die ältere italienische Kirchenmusik im Vordergrund, die er unermüdlich in Abschriften und Ausgaben sammelte. Seit Mitte der 1830er Jahre konzentrierte sich sein



Gottlieb von Tuchers zweibändiges Sammelwerk „Schatz des evangelischen Kirchengesangs im ersten Jahrhundert der Reformation“ erschien 1848 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. Band 1 enthält das „Liederbuch“, Band 2 das „Melodienbuch“. (Foto: Tuchersche Kulturstiftung)

⁹⁵ CorrDiac 20 (1877) Nr. 3, S. 11.

⁹⁶ Er wurde auf dem alten Friedhof in München beigesetzt, die Grabrede hielt der Vater der Inneren Mission in München, Pfarrer und Dekan Karl Buchrucker. Vgl. CorrDiac 20 (1877) Nr. 3, S. 10f.

Interesse auf den evangelischen Kirchengesang des 16. und 17. Jahrhunderts. Das Ergebnis seiner langjährigen Sammlungstätigkeit und vielfältiger Korrespondenz waren die zwei Bände „Schatz des evangelischen Kirchengesangs im ersten Jahrhundert der Reformation“, die 1848 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erschienen. Der erste Band, das „Liederbuch“, enthielt 622 Kirchenlieder, der zweite Band, das „Melodienbuch“ 469 Melodien in vierstimmigen Sätzen, u. a. von Praetorius, Haßler, Schein und anderen sowie von neueren Tonsetzern.

Damit hatte sich Tucher als erstklassiger Kenner und Fachmann des evangelischen Choralgesangs ausgewiesen. Er wurde deshalb von der Eisenacher Kirchenkonferenz als Berater herangezogen, als diese sich seit 1852 an die Herausgabe eines „Deutschen evangelischen Kirchengesangbuches“ machte. Zusammen mit Emanuel Faißt und Johannes Zahn bearbeitete er „Die Melodien des evangelischen Kirchengesangbuches in vierstimmigen Sätzen für Orgel und Chorgesang“, die 1854 erschienen. Dieses Werk wurde auch für das bayerische Gesangbuch wichtig, das im gleichen Jahr herauskam. An seiner Vorbereitung hatte das bayerische Oberkonsistorium Tucher bereits seit 1848 beteiligt.

Ob Gottlieb von Tucher auf diesem Gebiet mit Löhe in Austausch stand, der seinerseits an der liturgischen Ausgestaltung des Gottesdienstes arbeitete, lassen die Quellen nicht deutlich erkennen. 1841 erscheint der Name Tucher in Löhes Korrespondenz einmal, und zwar als Verfasser der „Vorrede zu Hommels Probeheft“; dabei handelte es sich offensichtlich um eine Vorarbeit zu Friderich Hommels „Liturgie lutherischer Gemeindegottesdienste“, die 1851 erschien.⁹⁷ 1849 heißt es in der Tucher-Korrespondenz, dass er „liturgische Gesänge“ an Friedrich Bauer geschickt habe, ohne dass der Zusammenhang deutlich wird.⁹⁸ Umso schätzenswerter ist die folgende Geschichte, die Ernst Lotze in seinen „Erinnerungen an Wilhelm Löhe“⁹⁹ überliefert hat. Dazu muss man wissen, dass Löhe selbst nicht musikalisch war und trotz einer wohlklingenden Stimme nicht singen konnte. Nichtsdestoweniger war er begeistert, als sein enger Mitarbeiter und seit 1857 Konrektor der Diakonissenanstalt, D. Ernst Lotze, in Neuendettelsau einen Kammerchor gründete, der vorwiegend aus jungen Diakonissen bestand, um die Gottesdienste auszugestalten. Zur Aufführung kamen Chorwerke von Palestrina, Vittoria, Bach, Händel, Mozart, Mendelssohn u.a.

Es war für Lotze sehr schmerzlich, als er eines Tages indirekt erfuhr, dass Löhe sich neuerdings über seine Chorarbeit negativ äußerte. Löhe war zugetragen worden, dass Lotze und die jungen Frauen die Chordarbietungen angeblich nur dazu nutzten, ihr eigenes Ego öffentlich zur Geltung zu bringen. Nun erwartete man gerade in diesen Tagen den Besuch des Herrn von Tucher; er sollte, so kam man überein, sozusagen als Schiedsrichter über den Chor urteilen. Unvermutet saß Tucher in einer sogenannten „Stillen halben Stunde“, die von Löhe geleitet und von Lotzes Chorgesang ausgestaltet wurde, im Betsaal der Diakonissenanstalt. „Ich weiß nicht“, berichtet Lotze¹⁰⁰, „was wir gerade sangen, einen Bachschen Passionschoral oder die Improberien (Was habe ich dir getan, mein Volk?) mit dem wunderbar ergreifenden Miserere von Vittoria. Der Chor sang mit der gewohnten Andacht und völlig unbefangenen. Bei der ersten Fermate erhob sich der hohe Herr und wandte sich nach uns zu, um uns nicht bloß zu hören, sondern uns auf unserem Podium zu sehen. Noch steht mir die aristokratische Gestalt mit den scharfen, feinen Zügen, dem schneeweißen Haupthaar und der goldenen Brille deutlich vor Augen. Als die letzte Harmonie verklungen war, setzte er sich wieder schweigend nieder. Die Feier ging zu Ende, der Saal entleerte sich, der Chor stand in der

⁹⁷ Vgl. Siegfried J. SCHWEMMER, Einübung ins Christsein. Wilhelm Löhes evangelische Messe als Gestalt christlicher Existenz, o.O. 2015, S. 40.

⁹⁸ LA, B 3397 an Friedrich Bauer vom 05.04.1849.

⁹⁹ Neuendettelsau 1956, S. 54 f.

¹⁰⁰ LOTZE, Löhe (wie Anm. 8), S. 54 f.

Nähe des Diakonissenhauses, die Gesänge für die nächsten Tage festzustellen. Da kam der Herr von Tucher in seinem raschen Schritt um die Ecke herum, reichte mir die Hand und grüßte die Sängerrinnen mit den Worten: ‚So etwas hätte ich nicht erwartet. Ihr Gesang hat mich tief bewegt.‘ Ja er verstieg sich sogar zu der Äußerung: ‚Schöner singen sie in der Sixtinischen Kapelle auch nicht.‘ [...] Bald nachher sagte der geliebte Pfarrer in einer größeren Anstaltsversammlung: ‚Ich habe mich geirrt und nehme zurück, was ich an dem Chor getadelt habe.‘ Herr von Tucher war in hohem Maße befriedigt.“

Das Aristokratische an Gottlieb von Tucher im weitesten Sinne hob auch Rektor Friedrich Meyer hervor, als er 1877 in einem Nachruf den Freund und Förderer der Neuendettelsauer Anstalten würdigte¹⁰¹: „Der Selige, dem alten Patriergeschlecht derer von Tucher zu Nürnberg entsprossen, war ein ‚Edler‘ in des Wortes deutscher, christlicher und kirchlicher Bedeutung. Weit den Blick, offen das Gemüth für alles menschlich Große, ein demüthiger Schüler des göttlichen Wortes, zu welchem ihn der große Philosoph Hegel gewiesen hatte, so war er als Jüngling; ein Christ in Aufrichtigkeit, lauter im Bekenntniß seiner lutherischen Kirche, fromm im Wandel, ein Priester seines Hauses, in Freud und vielem Leid geübt, ein Liebhaber der heiligen Kunst, ein tiefer Kenner des Liedes der Kirche und ihrer heiligen Klänge, ein Salz in seiner Gemeinde – so war er als Mann; ein Patriarch unter den Seinen, reich an Liebe, dienend in der Wahrheit, heimgehend wie ein Held, das war sein Greisenalter, das war sein Ende. Und wie schön und edel war dies Todtenangesicht, dies ehrwürdige Haupt im Silberhaar!“



Gottlieb von Tucher (1798–1877), zuletzt Rat am Oberappellationsgericht in München, war ein enger Freund und Berater Wilhelm Löhes. (Foto: Tuchersche Kulturstiftung)

2.4 Friedrike von Tucher, verb. von Meyer¹⁰², und ihre Töchter Marie und Helene von Meyer

Friederike von Tucher kam am 24. August 1800 als fünftes Kind im Nürnberger Patrizierhaus des Jobst von Tucher und seiner Frau Susanna, geb. von Haller, zur Welt. In der Geschwisterreihe stand sie zwischen dem älteren Bruder Gottlieb (geb. 1798) und der jüngeren Schwester Sophie (geb. 1802), von denen oben bereits ausführlich die Rede war. Von Friederikes Kinder- und Jugendzeit ist ebenso wenig überliefert wie von ihrer Schwester Sophie; von ihr unterschied sich ihr Leben insofern, als sie sich 1821 verheiratete. Ihr Mann war Guido von Meyer (1798–1869)¹⁰³, ein Sohn des Frankfurter Appellationsgerichtsrates und Senators Friedrich

¹⁰¹ CorrDiac 20 (1877) Nr 3, S. 10.

¹⁰² Die biographische Skizze folgt, wenn nicht anders angegeben, der Darstellung von Anne STEMPER-FALLOIS in: Frfr. von Tucher (wie Anm. 3), S. 7, und DIES., Löhe (wie Anm. 3), S. 300–302.

¹⁰³ Vgl. Hessische Biografie im Landesgeschichtlichen Informationssystem Hessen (www.lagis-hessen.de/pnd/11758850, aufgerufen am 15.08.2019).

von Meyer (1772–1849)¹⁰⁴, der wegen seiner viel beachteten Bibelübersetzung als „Bibel-Meyer“ in die Kirchengeschichte eingegangen ist. Nach seinem Jurastudium war Guido von Meyer 1821 in den Dienst des Großherzogs von Mecklenburg getreten, dessen Regierung er von 1821 bis 1843 als Legationsrat am deutschen Bundestag in Frankfurt/M, dem gemeinsamen Organ der Fürsten des Deutschen Bundes, vertrat. In Frankfurt kamen von 1822 bis 1830 die sechs Kinder des Ehepaares zur Welt, darunter Marie (*1824) und Helene (*1827), die beide Neuendettelsauer Diakonissen wurden.¹⁰⁵

Es fällt auf, dass Friederike von Meyer mit ihren Kindern, aber ohne ihren Mann, der in Frankfurt wohnen blieb, nach Wetzlar übersiedelte, und 1843 in den Schoß des Familienverbandes von Tucher nach Nürnberg zurückkehrte. Offenbar war die Ehe gescheitert; im Nachruf auf ihre Tochter Helene heißt es, dass ihre Mutter „durch schweres Kreuz gereift“ und „viel Leid“ erfahren habe.¹⁰⁶ In den Brautbriefen von Karl Hegel, dem späteren Gatten ihrer Nichte Susanne von Tucher, wird sie als Mitglied der Großfamilie (1848/49) unter dem burschikosen Namen „Tante Fritz“ erwähnt.¹⁰⁷

Nach dem Scheitern ihrer Ehe und nachdem ihre Kinder weitgehend ihrer Obsorge entwachsen waren, stand Friederike von Meyer vor derselben Frage wie ihre Schwester Sophie, nämlich wie sie ihrem weiteren Leben Sinn und Inhalt geben könne. Wie Sophie fand sie ihn in den missionarischen und diakonischen Unternehmungen in Nürnberg und im Löhekreis um Friedrich Bauer. Durch ihre Besuche „in den Hütten der Armen“ kannte sie die Not der städtischen Unterschichten; auf ihre Initiative ging die Gründung eines Krankenvereins und einer Kinderkrippe zurück, die zuerst im Maxfeld, später in der Tetzeltgasse und zuletzt in der Langen Gasse untergebracht war. Unterstützt von ihren Töchtern Marie und Helene, wirkte und wohnte sie hier bis zu ihrem Tod als „Seele der ganzen Anstalt“, deren Leitung sie 1857 an ihre Tochter Helene übergab. Aus dem „Krankenstübchen“, das dieser Krippe angegliedert war, entwickelte sich ein Kinderspital, das durch die Initiative des Hofrates Julius Cnopf (1823–1906) 1876 einen Neubau auf der Hallerwiese beziehen konnte.¹⁰⁸

Als 1854 im Zusammenhang mit der Gründung der Diakonissenanstalt Neuendettelsau an zahlreichen Orten Fränkens Zweigvereine gegründet wurden, die die Trägerschaft für den Einsatz der Diakonissen übernehmen sollten, wurde Friederike von Tucher die Vorsteherin des Nürnberger Hilfsvereins.¹⁰⁹ In dieser Funktion setzte sie sich ebenso für die Mägdebildungsanstalt ein, die ihre Tochter, die Diakonisse Marie von Meyer, seit 1856 leitete, wie für die Armenknabenanstalt Karl von Raumers im Veilhof. So konnte sie, als sie am 24. März 1863 in Nürnberg starb, auf ein erfülltes Leben zurückblicken; die Kinder der von ihr gegründeten Krippe sangen ihr einen dankbaren Abschiedschoral.

¹⁰⁴ ADB 21 (1885) S. 597–599 und NDB 17 (1994) S. 290–292.

¹⁰⁵ Die jüngste Tochter Auguste (geb. 1830) heiratete 1850 den Bergmeister Heinrich Kieser. Sie sind die Eltern des Architekten Hans Kieser (1853–1925), der zahlreiche Kirchengebäude in Franken baute, darunter die Christuskirche in Nürnberg und die Nikolaikirche in Neuendettelsau. Vgl. Hans Rössler, Hans Kieser (1853–1925) und der Verein für christliche Kunst in der evangelischen Kirche in Bayern, in: ZBKG 70 (2001), S. 180–191.

¹⁰⁶ CorrDiac 31 (1888) Nr. 3, S. 11 f.

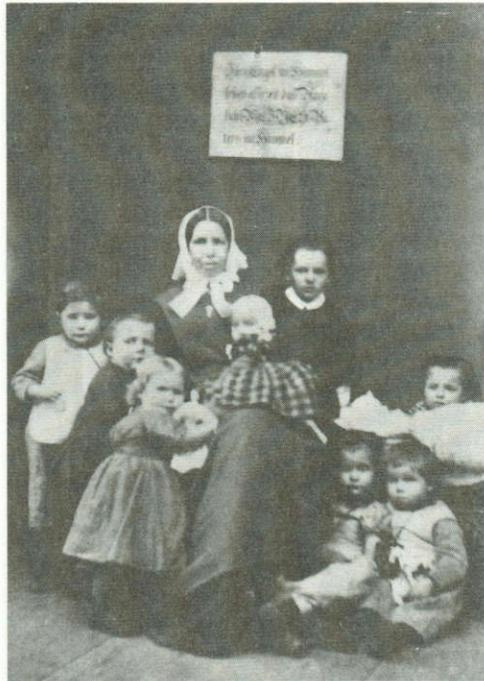
¹⁰⁷ NEUHAUS, Brautbriefe (wie Anm. 16), S. 51, 82, 11 und 212.

¹⁰⁸ Stadtlexikon Nürnberg, Artikel Cnopfsche Kinderklinik (Verfasser THOBEN), Onlinefassung unter nuerenberg.de/stadtarchiv (aufgerufen 10.09.2019). Diese Einrichtung besteht heute noch als Cnopfsche Kinderklinik mit Fachabteilungen für Neugeborenenintensivpflege und Kinderonkologie in der Trägerschaft der Diakonie Neuendettelsau (neuerdings Diakoneo).

¹⁰⁹ STEMPPEL-DE FALLOIS, Löhe (wie Anm. 3), S. 282, Anm. 385.

Es war ohne Zweifel nicht nur eine Versorgungsfrage für die allein erziehende Mutter von fünf Kindern¹¹⁰, wenn sie 1854 ihren Töchtern Marie (30 Jahre alt) und Helene (27 Jahre alt) die Einwilligung gab, in die eben gegründete Diakonissenanstalt Neuendettelsau einzutreten. Vielmehr teilten beide Töchter ihr Engagement in der Kinder- und Krankenpflege, waren oft ihre Begleiter in den „Hütten der Armen“ und standen ihrerseits durch die Vermittlung von Friedrich Bauer in enger Verbindung zu Wilhelm Löhe. Dieser berief am Tag nach der Gründung der Muttergesellschaft für weibliche Diakonie am 13. März 1854 *Helene von Meyer* (1827–1888)¹¹¹ in den dreiköpfigen Vorstand der Diakonissenanstalt, die am 9. Mai 1854 ins Leben trat. Neben Amalie Rehm und Caroline Rheineck war ihre Aufgabe die Haushaltsführung, zunächst im Gasthof zur Sonne und seit Oktober 1854 im neu errichteten Diakonissenhaus; ihrer Schwester Marie, die gleichzeitig in die Diakonissenschaft eintrat, oblag das Krankenwesen. Als 1855 Caroline Rheineck starb, rückte Helene von Meyer zur zweiten „Vorsteherin“ auf, zog sich aber im Juni 1857 aus dieser Aufgabe zurück und übernahm, nachdem sie nun zur Diakonisse „ausgesegnet“ worden war, die Leitung der Krippenanstalt in Nürnberg.

1858 finden wir sie in Südrussland nördlich von Odessa am Schwarzen Meer wieder.¹¹² Von dort war Cäcilie Pöschel, die Witwe des 1856 verstorbenen Pfarrers von Hoffnungsthal (heute Zebrykove / Ukraine), nach Neuendettelsau gekommen, um sich zur Diakonisse auszubilden zu lassen. Hoffnungsthal war eine Kirchengemeinde inmitten des südrussischen Steppengebietes, in dem sich seit 1819 württembergische Landleute angesiedelt hatten. Als Schwester Cäcilie 1858 nach Abschluss ihrer Ausbildung dorthin zurückkehrte, bat sie um die Begleitung einer Diakonisse, die dort die Kleinkinderschule übernehmen konnte. Helene von Meyer war dazu bereit und wirkte dort, bis sie 1860 zusammen mit Schwester Cäcilie nach Deutschland zurückkehrte.



Helene von Meyer (1827–1888), Neuendettelsauer Diakonisse, inmitten der Kinder der von ihrer Mutter gegründeten Krippenanstalt in Nürnberg. Auf dem Plakat im Hintergrund ist der Bibelvers aus Matth. 18,10 zu lesen: „Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel.“ (ZADN: Bildarchiv)

¹¹⁰ Der Sohn Sigmund starb 1839 mit 14 Jahren.

¹¹¹ Die folgenden Angaben stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dem Nachruf „Zum Gedächtnis unserer am 26. Februar 1888 entschlafenen Schwester Helene von Meyer“ im *CorrDiac* 31 (1888) Nr. 3, S. 11–14, und aus dem Akt des ZADN, Mutterhausarchiv, Handschriften B II.

¹¹² Vgl. Matthias HONOLD, Von Neuendettelsau nach Sarata. Neuendettelsauer Diakonissen und ihr diakonisches Wirken im fernen Bessarabien 1865–1870, in: *Jahrbuch der Deutschen aus Bessarabien* (Heimatkalender) 55 (2004) S. 119–125, hier S. 119 f.



Marie v. Meyer ⚔ 1888.

Marie von Meyer (1824–1885), Neuendettelsauer Diakonisse seit 1854, war Oberschwester in der Nürnberger Krippen- und Mägdeanstalt. (ZADN: Bildarchiv)

Inzwischen hatte sich der Nürnberger Hilfsverein, der eine Pflegeanstalt für Töchter, eine Krippenanstalt und eine Mägdeanstalt betrieb, als Zweigverein der Muttergesellschaft für weibliche Diakonie angeschlossen; hier wirkte Helenes ältere Schwester, die Diakonisse *Marie von Meyer* (1824–1885)¹¹³, und hier fand nun auch Helene bis zu ihrem Tod ein Betätigungsfeld, vor allem in der Krippenanstalt, die auf ihre Mutter, Friederike von Meyer, zurückging. In den Nürnberger Anstalten des Zweigvereins vertrat Marie von Meyer „mehr den regierenden Verstand und das Gesetz, die jüngere, Helene, mehr die Gütigkeit des Gemüts und die Geduld des Evangeliums.“¹¹⁴ Merkwürdig ist, dass „die innere Verbindung der durch die beiden Schwestern von Meyer geleiteten Nürnberger Anstalt mit dem Mutterhause lange Zeit sich zu keiner regen und innigen gestalten wollte.“¹¹⁵ Sollten die Schwestern die Nürnberger Einrichtungen mehr als von Meyerschen Familienbetrieb empfunden haben denn als eine Station der Neuendettelsauer Diakonie, zumal bis 1863 auch die Gründermutter Friederike noch inmitten der Anstalten lebte?

1864 unterbrach Helene für etwa drei Jahre ihre Tätigkeit in den Nürnberger

Anstalten „wegen dringender Pflichten gegen ihren Vater und ihre verheiratete Schwester“.¹¹⁶ Als sie um die Jahreswende 1867/68 die Leitung der Nürnberger Krippenanstalt wieder übernahm, wurde sie erneut „eingesegnet“, da die Unterbrechung als Austritt aus der Schwesterngemeinschaft galt.

1885 von einem Schlaganfall betroffen, wurde Helene von Meyer in der Krippenanstalt liebevoll gepflegt, bis sie um endgültige Entbindung von der Arbeit bitten musste, weil ihre Geisteskraft spürbar abnahm. 1887 siedelte sie in das „Feierabendhaus“ in Neuendettelsau über; hier starb sie am 26. Februar 1888. Marie von Meyer, die seit 1858 als Oberschwester

¹¹³ Ihr Nachruf „Zum Gedächtnis unserer selig entschlafenen Schwester Marie v. Meyer“ ist abgedruckt in *CorrDiac* 28 (1885) Nr. 9/10, S. 35–38. Vgl. ferner ZADN, Mutterhausarchiv, Handschriften Akt E II.

¹¹⁴ *CorrDiac* 31 (1888), S. 13.

¹¹⁵ *CorrDiac* 31 (1888), S. 12.

¹¹⁶ ZADN, Mutterhausarchiv, Handschriften B II, handschriftliche „Anmerkung“ zu ihrem Nachruf. Der Vater Guido von Meyer (1798–1869) hatte sich nach dem Tod seiner ersten Frau (1863), die von ihm getrennt lebte, im Dezember 1865 erneut verheiratet. Die verheiratete Schwester ist Auguste Kieser, geb. von Meyer (1830–1912). (Vgl. Philipp Anton Guido von Meyer, in: Hessische Biographie, Onlinefassung <https://www.lagis-hessen.de/pnd/117558850>, aufgerufen 31. 07.2019).

die Nürnberger Anstalten leitete, war bereits drei Jahre vorher in ihrer Pflege- und Mägdeanstalt verstorben.

Nachwort: Löhe und Nürnberg

In Nürnberg hatte Wilhelm Löhe einen ansehnlichen Kreis von Freunden und Unterstützern. Zu ihnen zählten u. a. die Familien Volk und Helferich, in deren Haus er 1835 gewohnt hatte, das Haus des Bürgermeisters Merkel sowie vor allem die hier vorgestellten Mitglieder der Familie Tucher. Mittelpunkt dieses Kreises war bis zu seinem Umzug nach Neuendettelsau im Jahr 1853 Friedrich Bauer, in dessen „Missionsvorbereitungsanstalt“ die Treffen stattfanden.

Man darf sich aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass die „Löheaner“ von der Mehrheit der Nürnberger Gesellschaft, auch der Nürnberger Geistlichen mit Argwohn beobachtet und vielfach als „Mystizisten“¹¹⁷ gescholten wurden. Es war vor allem Löhes anspruchsvolle Theologie der Kirche, die Anstoß erregte. Der Nürnberger Dekan (seit 1837) Dr. Fikenscher (1798–1857) attestierte z. B. dem Kandidaten für das Predigtamt Friedrich Bauer 1851, dass er „mit seinen Gesinnungsgenossen die Überzeugung theilt, daß der dermalige Verfassungs- und Bekenntnißstand der lutherischen Kirche so unerträglich sey, daß man zweifeln müsse, ob es noch eine lutherische Kirche in Bayern gebe.“ Eine Verwendung Bauers in der Landeskirche komme deshalb derzeit nicht Frage.¹¹⁸

Fikenscher war ein Repräsentant des liberal eingestellten Nürnberg Bürgertums¹¹⁹, das in Löhes Neuluthertum eine Engführung evangelischer Kirchlichkeit sah. Der „Agendesturm“, der 1856 gegen die Einführung der wesentlich von Löhe inspirierten bayerischen Agenda losbrach, hatte nicht zufällig sein Zentrum in Nürnberg, wo man die „protestantische Freiheit“ verteidigen zu müssen glaubte und eine angebliche „Rekatholisierung“ fürchtete. In Nürnberger Zeitungen wurde Löhe in diesem Zusammenhang wüst beschimpft. Die Diakonisse Minna Rothamel erinnerte sich an ihren Einsatz in Nürnberg in den Jahren 1878–1882 mit den Worten¹²⁰: „Unbehelligt konnten wir Schwestern [...] nicht auf die Straße gehen. ‚Betschwester, Betschwester, Todenvogel, Todenvogel‘ erscholl es von den Gassenkindern.“

Diesen Hintergrund muss man kennen, wenn man die enge Verbindung Gottlieb von Tuchers und seiner Geschwister zu Wilhelm Löhe beurteilen will. Unter ihren Standesgenossen in den ca. 25 ehemals patrizischen Familien Nürnbergs haben die Tucher keine Bundesgenossen gefunden¹²¹, weder bei den Behaim, Ebner und Grundherr noch bei den Haller, Harsdorf, Holzschuher, Imhof oder Stromer, die alle im 19. Jahrhundert noch bedeutende Vertreter hervorgebracht haben. Umso profiliierter zeichnen sich Gottlieb von Tucher und seine Geschwister auf dieser Folie ab, die trotz einer gewissen gesellschaftlichen Isolierung dem Neuendettelsauer Pfarrer, seiner Theologie und seinen Werken die Treue gehalten haben.

¹¹⁷ Wohl im Sinne von: Gegner der durch Kant begründeten Aufklärung mit dem abwertenden Unterton eines unkritischen, religiös überhöhten Verhaltens.

¹¹⁸ RÖSSLER, Bauer (wie Anm. 25), S. 16 f.

¹¹⁹ Petrus MÜLLER, Liberalismus in Nürnberg 1800–1871, Nürnberg 1990, ist trotz der Fehleinschätzung von Fikenschers Rolle hier die maßgebliche Quelle.

¹²⁰ ZADN, Akt E VI, t – z: „Beziehungen des Pfarrers W. Tretzel von St. Johannis in Nürnberg zu Neuendettelsau“ (1929), S. 4.

¹²¹ Auch der Tuchersche Familienälteste („Chef des Hauses“), Sigmund von Tucher, stand zwar den Löheschens Werken wohlwollend gegenüber, schloss sich aber den Löhe-Anhängern nicht an.

Quellen und Literatur

1) Quellen

Zentralarchiv der Diakonie Neuendettelsau (ZADN), neuerdings Diakoneo:

Bestand Mutterhausarchiv, Handschriften:

- Akt E II: Diakonisse Marie von Meyer
- Akt B II: Diakonisse Helene von Meyer
- Akt E VI, 1-z („Freunde und Mitarbeiter“)
- Correspondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau 1 (1858) ff. (= CorrDiac)

Löhearchiv der Gesellschaft für innere und äußere Mission im Sinne der lutherischen Kirche e. V. in Neuendettelsau (LA):

- A (Akten): Nr. 2417
- B (Briefe):

Nummer	Absender	Empfänger	Datum
3396	Gottlieb von Tucher in Simmelsdorf	Friedrich Bauer	22.09.1848
0373	Dto. in Nürnberg	(Wilhelm Löhe) ¹²²	08.01.1849
3398	Dto. in Ansbach	(Friedrich Bauer)	29.01.1849
4980	Wilhelm Löhe	Friedrich Bauer	01.02.1849
3397	Gottlieb von Tucher	(Friedrich Bauer)	05.04.1849
7745	Dto. in Nürnberg	Prof. Hofmann, Erlangen	20.04.1849
6666	Dto. in Nürnberg	(Wilhelm Löhe)	02.05.1849
6669	Dto. in Nürnberg	(Wilhelm Löhe)	09.05.1849
6672	Dto. in Nürnberg	(Wilhelm Löhe)	13.05.1849
6674	Dto. in Nürnberg	(Wilhelm Löhe)	25.05.1849
6723	Dto. in Neuburg / Do	(Wilhelm Löhe)	09.11.1851
6726	Dto. in Neuburg / Do	(Friedrich Wucherer)	15.11.1851
0398	Katharina Gruber in Frankenmuth / Michigan	Sophie von Tucher	08.08.1852
7894	Dto. in Neuburg	Friedrich Bauer in Neuendettelsau	08.10.(1855)
5077	Dto. in Neuburg	Friedrich Bauer	05.09.1856
0333	Dto. in München	(Wilhelm Löhe)	25.04.1857
5120	Dto. in München	(Wilhelm Löhe)	30.11.1858
5121	Dto. in München	(Wilhelm Löhe)	01.12.1858
5907	Dto. in München	(Friedrich Bauer)	28.01.1859
5908	Dto. in München	(Friedrich Bauer)	30.01.1859
3399	Dto. in Ansbach	(Friedrich Bauer)	14.06.1861
2157	Dto. in München	(Wilhelm Löhe)	06.12.1864
2158	Dto. in München	(Wilhelm Löhe)	21.03.1865
5489	Dto. in München	(Friedrich Bauer)	19.03.1869

¹²² Der Empfänger bzw. das Datum sind in Klammern gesetzt, wenn sie aus dem Inhalt erschlossen wurden.

2) Literatur und gedruckte Quellen

(NB: Die Titel werden hier nur dann angegeben, wenn sie mehrfach zitiert werden.)

Titel	Abkürzung
Correspondenzblatt der Diaconissen von Neuendettelsau 1(1858) ff.	CorrDiac
LÖHE, Wilhelm: Etwas aus der Geschichte des Diaconissenhauses Neuendettelsau, Gütersloh 1919 (auch Löhe, GW 4, S. 259–341)	LÖHE, Etwas
LÖHE, Wilhelm: Gesammelte Werke in 12 Bänden, Neuendettelsau 1951 ff.	LÖHE, GW
LOTZE, Ernst: Erinnerungen an Wilhelm Löhe, hgg. von der Diakonissenanstalt Neuendettelsau, Neuendettelsau 1956	LOTZE, Erinnerungen
GEIGER, Erika: Wilhelm Löhe 1808–1872. Leben – Werk – Wirkung (= Testes et testimonia veritatis Bd. 3) Neuendettelsau 2003	GEIGER, Löhe
NEUHAUS, Helmut (Hg.): Die Brautbriefe Karl Hegels an Susanne Maria von Tucher. Aus der Verlobungszeit des Rostocker Geschichtsprofessors und der Nürnberger Patriziertochter 1848/49, Köln 2018	NEUHAUS, Brautbriefe
RÖSSLER, Hans: Friedrich Bauer – ein fränkischer Schulmann und Theologe mit weltweiter Wirkung, in: ZBKG 80 (2011) S. 1–56, wortgleich in: Claudia Jähnel und Hermann Vorländer (Hg.): Friedrich Bauer (1812–1874) – Pionier der Weltmission, Wegbereiter des Duden, Neuendettelsau 2013, S. 11–76 (Im Text wird die Seitenzählung der ZBKG benutzt.)	RÖSSLER, Fr. Bauer
STEMPEL-DE FALLOIS, Anne: Freifrauen von Tucher (jüngere Linie) als bedeutende Mitarbeiterinnen und Förderinnen der „Diakonissenanstalt“ in Neuendettelsau, in: Korrespondenzblatt der diakonischen Gemeinschaften von Neuendettelsau 129 (1995) S. 4–9	STEMPEL-DE FALLOIS, Frfr. von Tucher
STEMPEL-DE FALLOIS, Anne: Das diakonische Wirken Wilhelm Löhes. Von den Anfängen bis zur Gründung des Diakonissenmutterhauses Neuendettelsau (1826–1854), Stuttgart-Berlin-Köln 2001 (= Diakoniewissenschaft Band 2)	STEMPEL-DE FALLOIS, Löhe
ZAHN, Johannes: Tucher, Gottlieb Freiherr von, in: Allgemeine Deutsche Biographie (1894), Onlinefassung URL: http://www.deutsche-biographie.de/html	ZAHN, Tucher

Bayerische Dominikanerinnen des 14. Jahrhunderts als Leserinnen des ,Fließenden Lichts der Gottheit‘

von Norbert Schmeiser

I. Einleitung

Spätmittelalterliche bayerische Dominikanerinnen¹, die an mystischer Theologie interessiert waren, durften im Hochmittelalter nur volkssprachliche Literatur lesen. Denn sie galten mangels aktiver Gewalt in der Kirche dem kirchenrechtlichen Status nach als Laien². „Nur tutsche buecher [seien den, N.S.] einfaltigen leigen gar nütze und gar guot“³ – wie der Straßburger Rulmann Merswin (1309–1383) schreibt. Damit spricht Merswin Laien zugleich aber auch „als legitime Leser von muttersprachlichem religiösem Schrifttum“⁴ an, was anzeigt, dass im späteren Mittelalter die festgeschriebenen Grenzen zwischen ‚clerici litterati‘ und ‚laici illiterati‘ verschwimmen; erbauliche Literatur (‚libri devoti‘) zu besitzen und zu lesen, hängt nicht mehr von der Zugehörigkeit zum Klerikerstand ab, sondern von individuellen, geistig-religiösen Fähigkeiten bzw. Interessen sowie von der Verfügbarkeit finanzieller Mittel. ‚Litterati‘ und ‚illiterati‘ verteilen „sich nicht mehr deutlich auf die Stände und auf verschiedene Sprachen, nicht mehr auf die lateinische Buchtradition lesender Kleriker und die gesprochene, gesungene Überlieferung für hörende Laien. Die Schranken zwischen beiden werden durchbrochen, die lebende Sprache wird schrift- und buchfähig, die Laien werden lesefähig und lesewillig und schreiben selbst – in ihrer Muttersprache“⁵. Dominikanerinnen

¹ Unter „Dominikanerinnen“ werden hier Chorschwestern und nicht Laienschwestern verstanden.

² Vgl. Susanne BÜRKLE, *Literatur im Kloster. Historische Funktion und rhetorische Legitimation frauenmystischer Texte des 14. Jahrhunderts*, Tübingen u.a. 1999, S. 66; Ute WEINMANN, *Mittelalterliche Frauenbewegungen. Ihre Beziehungen zur Orthodoxie und Häresie (Frauen in Geschichte und Gesellschaft 9)*, Pfaffenweiler 1990, S. 160. Die Unterscheidung zwischen Klerus und Laien beruhte auf der früh- und hochmittelalterlichen Konstituierung der Kirche durch zwei verschiedenartige Personengruppen und beinhaltete, Klerikern generell den Status der ‚litterati‘ bzw. ‚docti‘ und Laien denjenigen der ‚illiterati‘ und ‚simplices‘ zuzuordnen. „Nur der clericus ... war litteratus und als solcher Träger der lateinischen überlieferten Kultur ... Nur der Kleriker konnte lateinische Texte lesen und lateinisch schreiben, nur er war in der Lage und berechtigt, die Heilige Schrift auszulegen“ (Klaus SCHREINER, *Laienfrömmigkeit – Frömmigkeit von Eliten oder Frömmigkeit des Volkes? Zur sozialen Verfasstheit laikaler Frömmigkeit im späten Mittelalter*, in: DERS., Hg., *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*, München u.a. 1992, S. 1–78, 15; vgl. ebd., S. 13, 16, 27; mit zahlreichen Belegen und Beispielen [vgl. ebd., S. 18–25] wie etwa Albertus Magnus (um 1200–1280), der betonte, dass „Art und Umfang des theologischen Wissens für Kleriker und Laien nicht identisch sein dürften“ [ebd., *Laienfrömmigkeit*, S. 23]).

³ Zitiert nach SCHREINER, *Laienfrömmigkeit* (wie Anm. 2), S. 27; vgl. ders., *Laienbildung als Herausforderung für Kirche und Gesellschaft. Religiöse Vorbehalte und soziale Widerstände gegen die Verbreitung von Wissen im späten Mittelalter und in der Reformation*, in: *Zeitschrift für Historische Forschung*, Bd. 11, Nr. 3, 1984, S. 257–354, 293.

⁴ DERS., *Laienfrömmigkeit* (wie Anm. 2), S. 27.

⁵ Herbert GRUNDMANN, *Litteratus – illiteratus. Der Wandel einer Bildungsnorm vom Altertum zum Mittelalter*, in: ders., *Ausgewählte Aufsätze*, Teilband 3: *Bildung und Sprache (Schriften der Monumenta Germaniae Historica 25, Stuttgart 1978)*, S. 1–66, 61; SCHREINER, *Laienfrömmigkeit* (wie Anm. 2), S. 27; Georg STEER, *Der Laie als Anreger und Adressat deutscher Prosaliteratur im 14. Jahrhundert*, in: